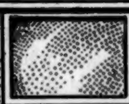
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



37. Jahrg. | Scottdale, Pa., 8. April 1914. | No. 14.

Der Mensch denkt

Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?

Denn das Wort Gottes ist lebendig und kräftig, und schärfer, denn kein zweischneidig Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens. . .

Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfange, nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse.

Aber Gott lenkt

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Er weint.

Horch! wie Meereswogen rauschen,
Rauscht Hosiannaruf von fern;
Während wir dem Lied noch lauschen,
Naht sich uns der Herr der Herrn.

Festlich prangend aus dem Thale
Steigt empor Jerusalem,
Hell im Abendsonnenstrahle
Blitzt ihr Zinnendiadem.

Und er säumt, sein Blick wird trüber,
Wie die Stadt vor ihm erscheint,
Und die Augen gehn ihm über
Und der König Zions weint.

Ach, er weint, daß eitles Wähnen
Ihr das Herz so arg verstockt,
Daß ihr Elend keine Tränen
Ihrem Auge mehr entlockt.

Zion kennt nicht mehr die Frage
Nach dem Heil, das ihr gebricht;
Und sein Weinen wird zur Klage
Und die Klage zum Gericht.

Und er sieht im Geist zur Stunde,
Wie durch Feuer, Pest und Schwert
Von den Zinnen bis zum Grunde
Gott, der Herr, die Stadt verheert.

Will das Herz euch bang verzagen,
Ahnt ihr, was euch auch bedroht!
Laßt uns fragen, laßt uns klagen
Um das eine, was tut not.

Herr, in selbstgerechtem Wähnen
Haben wir das Heil verkannt,
Doch bei deinen heil'gen Thränen
Ist das Herz in uns entbrannt.

Gnadenkönig, sei uns gnädig,
Reich an Langmut und Geduld,
Mach uns aller Sünde ledig
Und vergib uns unsre Schuld.

Julius Sturm.

Thabor.

Das ist ein schönes Thema, und es ist daher auch kein Wunder, daß Petrus sich nach Mark. 17, 4 auf Thabors Höhen mit Jesus, Moses und Elias so wohl fühlte, daß er auf diesem Berge der Verklärung Jesu am liebsten schon geblieben wäre; denn es war dort so herrlich, daß er die Welt schon unter seinen Füßen zu haben glaubte. Doch er wußte über seiner Begeisterung nicht gut, was er redete. Und wir dürfen uns auch nicht sonderlich über den feurigen Petrus wundern; denn wenn man Jesu Nähe zeitweise in besonderm Sinne erfährt, so bemächtigen sich unser ja auch die Gefühle, denen man aber nicht zu sehr trauen darf, weil sie in schweren Prüfungsstunden leider nur zu schnell verschwinden, und nur der kindliche entschiedene Glaube an unsern Herrn und Meister stichhält. Und doch, wer wollte nicht gerne und oft auf Thaborshöhen mit Jesu verweilen, anstatt im Thal der Demut und Trübsal zuzubringen und sich obendrein noch vom bösen Feind überlisten zu lassen? Jedoch der liebe Gott weiß ja, was zu unserer Erziehung für den Himmel nötig ist, und so läßt er es zu, daß nicht nur der böse Feind uns das Leben schwer macht, sondern auch Menschen legen uns zu manchen Zeiten ein Steinchen in den Weg, worüber wir stolpern aber doch nicht fallen, und allein durch unsern Jesus wieder neuen Mut erhalten können, um in Zukunft zu versuchen, vorsichtig zu sein, damit wir nicht abermals in die Falle laufen, sondern acht auf all die Ereignisse dieser Zeit haben. Denn der Gefahr sind wir stets ausgesetzt, daß neue Kämpfe von innen und außen kommen. Und nur, wer offene Augen hat, und täglich mit Jesu und seinem Wort Gemeinschaft hat, der weiß, daß alles in dieser Welt flüchtig dahin eilt und nur die ewigen Hütten droben im Himmel für immer bleiben, als Wohnungen der Kinder Gottes. Aber hier unten im Tränental gilt es den Kampf und Druck des täglichen Lebens aufzunehmen, und nicht nur gute Tage haben wollen. Nein! das Kreuz ist die Losung für Gottes Volk, welches dieselben auch sicher bei anhaltender Nachfolge Jesu zur ewigen Herrlichkeit führt.

Daher lasset uns, ihr lieben Leser, festhalten an dem prophetischen Wort, und als kindliche Jünger unsers Meisters Jesu handeln und wandeln, damit wir auch als ein Licht der Welt unsern Mit- und Nebenmenschen, die noch gleichsam nach Eph. 2, 12 ohne Gott dahin leben, für's Reich Gottes gewinnen, worauf ein großer Lohn von unserm Heiland folgen wird.

Ich wünsche dem Editor und allen Lesern dieser Zeitschrift Gottes reichen Segen für Zeit und Ewigkeit!

J. W. Fast.

Jansen, Nebr.

Frau Dietrich Esau.

Wie wir schon in der vorigen Ausgabe erwähnten, ist auch das Abscheiden der Frau D. Esau ein recht unerwartetes. Um nun den in Montana weilenden Kindern genügend Zeit zu geben, heimzukehren, bestimmte man das Begräbnis für Freitag, den 6. März. Da die Kinder erst auf dem Mittagszuge kamen, wurde mit dem Begräbnis erst um 2 Uhr begonnen. Es fand in der Bergfelder Kirche unter großer Teilnahme statt.

Nachdem einige Lieder gesungen worden waren, machte Rev. D. D. Harder die Einleitung, indem er Luk. 10, 42 vorlas. Er wies darauf hin, wie Maria das gute Teil erwählt hatte, und daß auch die Verstorbene sich an ihrem Heiland gehalten und treu ihre Pflicht getan hatte. Aelt. G. Neufeld folgte nun mit einem Abschnitt aus Chronika und zeigte, daß wir hier nicht bleiben können, wie David wiederholt sagt. Wir sind nur Gäste und Fremdlinge hier auf Erden, und unser Bestreben sollte sein, das himmlische Jerusalem zu erreichen. Aeltester D. P. Ekitzen sagte auf Wunsch das Lieblingslied der Verstorbenen vor: Nur mit Jesu will ich Pilger wandern. Er lehnte sich in seiner Rede an Joh. 17, 3: Das ist aber das ewige Leben, usw. Auch sie hat den allein wahren Gott und ihren Heiland erkannt und angenommen. Sie starb für die Welt, um dort ewig zu leben. Sie hat mit Petrus bekannt: Wo soll ich hin, du hast Worte des ewigen Lebens. Bis ans Ende war sie sehr beschäftigt.

Chorgesänge trugen zur allgemeinen Feier bei.

Da die Kinder unmittelbar vor der Begräbnisfeier ankamen, so nahm man die Leiche nach Schluß der Feier wieder ins Trauerhaus zurück. Es fiel den Angehörigen, besonders den Heimgekehrten, zu schwer, die teure Mutter, welche der Familie doch so sehr fehlen würde, gleich in die kühle Erde zu betten, und man verschob die Beerdigung bis Sonntag nachmittag. Dann versammelte sich noch einmal ein Kreis naher Angehörigen und Freunde um den Sarg im Trauerhause, wo noch eine letzte Abschiedsfeier gehalten wurde. Rev. J. R. Töws knüpfte schöne Bemerkungen an Sprüche 31, 10 bis Ende, wo von einer musterhaften Hausfrau die Rede ist. Rev. A. Wiebe sprach über Pauli Worte: Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn. — Am Grabe verlas Rev. H. H. Quiring noch Offb. 7, 9 ff. Denn übergab man die Leiche dem Schoße der Erde.

Ueber das Leben und auch bezüglich des Sterbens der Frau Esau berichtet ihr Gatte, Dietrich Esau, wie folgt:

Meine inniggeliebte Gattin, Katharina geb. Harder, ist geboren den 2. November 1858, in Südrußland, Dorf Bergthal. — Gestorben am 2. März 1914. Ist alt geworden 55 Jahre und 4 Monate.

Im Jahre 1876 kam sie mit ihren Eltern Jakob Harders nach Amerika. Im Jahre 1879 wurde sie von Aelt. Gerh. Neufeld auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft. Am 2. November 1882 trat sie in den Ehestand mit Dietrich Esau und wurde von Onkel Theodor Nickel getraut. Im Ehestand gelebt mit ihrem sie überlebenden Gatten, 31 Jahre, 4 Monate, mit dem sie gemeinsam manche Stürme durchkämpft, aber auch manche Freude genossen hat.

In dieser Zeit hat sie zehn Kindern das Leben geschenkt, die sie an der Seite ihres Gatten beinahe alle groß gezogen hat. Der älteste Sohn ist ihr im Tode vorangegangen, von dem sie viel gesprochen hat, bis sie starb.

Sie hinterläßt also ihren tiefbetrübten Gatten beinahe alle groß gezogen hat. Der schwister und noch viele Freunde, die ihren allzufrühen Tod betrauern. Ihre Krankheit war Typhusfieber schlimmster Art. Freitag erkrankte sie und legte sich ins Bett, um nie mehr aufzustehen. Ihr Fieber stieg und die Schmerzen nahmen zu, bis sie nach dreitägigem schweren Leiden am 2. März, 8 Uhr abends, froh und sanft im Herrn entschlief. In dieser Zeit hat sie viel von ihrem Sohn Jakob gesprochen und gerufen: Jakob, komm hol mich! Und ihre letzten Worte waren: „Jetzt ist Jakob da, um mich zu holen.

— Unser Besucher.

Vereinigte Staaten

California.

Reedley, California, den 19. März 1914. Werte Leser der Rundschau! An alle werten Leser einen herzlichen Gruß der Liebe zuvor. — Der „alte Editor" wie er ja ab und zu noch genannt wird — auch in No. 11 — wohnt nicht mehr in der Stadt, 'sondern ist auf's Land gezogen. Was wir alles haben und wie gut uns der Wechsel gefällt, werde schon nicht zu viel davon schreiben.

Danke herzlich für die Grüße in dieser No., besonders vom alten Br. J. A. W.; P. N.; etc. Gott in seiner Liebe wolle uns alle segnen. —

Wurde eigentlich zum Schreiben bewogen, als ich den Bericht von Jacob Thomas, Clinton, Missouri, las. Es wäre gut wenn er den Namen der „Schwester" genannt hätte! — Die Apfelsinen waren zuerst $1.00, dann .75 und jetzt kann man in den Garten fahren und für 50Cents per Box pflücken. Eine Box enthält 10 Dutzend. Etliche Wochen mußten wir diesen Winter auch einen kleinen Ofen heizen und haben beinahe eine „Cord" eichen Holz verbrannt — kostet $7.50 per Cord! Ob gutes eichen Holz in Oklahoma billiger ist? Wir hatten hier auch drei Mal starken Wind und einmal hat ein Wirbelsturm etwas Schaden angerichtet. Ein Mal hat's gehagelt diesen Winter — auch war das Unwetter — wie man es hier in California nennt — mit Donner und Blitz begleitet, hielt ungefähr ¾ Stunde an. Als ich den Zusatz las: „gerade so wie in Oklahoma" mußte ich im Stillen lachen. Erinnerte mich an die Zeit, als wir in Nebraska, Kansas und Oklahoma manche halbe Nächte saßen, wenn die Blitze zuckten und der Donner rollte und krachte! — Wenn die „Schwester" noch hier ist, hat sie jedenfalls bereits gesehen, wie alle Gärten mit Blüten beladen waren. Die Aprikosen sind schon ¼ aus gewachsen.

Ich freue mich eigentlich, daß es nicht jederman gefällt. Wer Weizenbauer ist, sollte in den östlichen Staaten bleiben. Ich glaube nicht, daß es in California teurer kommt zu leben als in den östlichen Staaten. Es könnte ja einmal jemand von Nebraska, Kansas und Oklahoma berichten, wie viel eine gut eingerichtete Farm von 160 Acres kostet, wieviel Tax und wieviel das durchschnitts-Einkommen von der Farm in 10 Jahren war. Wir werden es dann von hier aus auch berichten.

Es war hier schon recht warm. Morgens schon seit etlichen Wochen Nebel, dann schöner Sonnenschein. In den Kanälen rauscht das klare Wasser nach allen Richtungen. Ob wir genug haben, wird die Zeit lehren.

Von einem lieben Bruder an der Molotschna, Rußland, erhielt ich einen schönen Brief, dem ich folgende Sätze zum allgemeinen Wohl der Leser, entnehme: —

„Ihr lebt also in dem schönen California, dem frühern Goldlande und jetzigen Lande der Orangen und Rosinen. Doch im Paradiese lebt ihr wohl noch nicht! Oft habe ich schon in unserer recht einförmigen südrussischen Steppe, denken müssen: Paradies genug, wenn nur die Sünde nicht wäre! In California, wo das ganze Jahr hindurch die Blumen blühen! Ich würde dort nicht „zuhause werden," mir würde der Winter zur Ruhe fehlen. Du wirst wohl sagen: „Zuhausewerden" wollen wir hier auch nicht — du hast recht. Wir wollen es mit dem Stillingswort halten: Selig sind die Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen. — Schade, daß unser Volk, dort wie hier, immer mehr diesseitig wird, und in Vielen, bald in Allem, sich dieser Welt gleich gestellt!

Damit geht unsere Salzkraft verloren und man wird uns schließlich gar fragen können: Mit welchem Recht oder Grunde wir noch als eine besondre Gemeinschaft dastehen wollen! — Wenn ich richtig verstehe, suchen in Amerika noch etliche Gemeinden gegen den Strom zu schwimmen — von hier kann man das kaum mehr sagen! (Jede Gemeinde hier in Amerika, kann ja auf diese indirekte Frage, selbst antworten. Fast.)

Der liebe Br. Heinrich Dirks, Gnadenfeld, gedenkt im September d. J. nach Sumatra zu gehen, dort noch 3—4 Jahre in der Mission zu arbeiten und dann hier seinem Volk und seiner Gemeinde weiter zu dienen. Er ist 72 Jahre alt." —

Die meisten Leser werden ja wissen, daß Onkel Dirks als junger Mann, mit seiner damals jungen Frau, (ungefähr im Jahre 1870?) nach Sumatra reiste und dort 10 Jahre lang tätig war. Sein Sohn machte sich damals als ich in Rußland auf Besuch war, zum Gehen fertig und arbeitet dort. Freilich jeder Arbeiter in den Heimatgemeinden und unter den Heiden, wird einmal Rechenschaft ablegen müssen „wie er gebauet hat!" Jeder Leser der Rundschau ist ja ein Arbeiter und soll jetzt zusehen wie er darauf baue! Gesundheitszustand leidlich gut. Einen herzlichen Gruß an alle, die sich meiner erinnern. M. B. Fast.

Berenda, den 15. März 1914. Lieber Editor und Leser der Rundschau, Gruß zuvor! Gottes Wege sind wunderbar, aber herrlich führet er es hinaus, so sind auch unsere Erfahrungen. Dem Herrn sei die Ehre für alle seine Treue und Liebe!

Ich durfte gleich nach Neujahr durch Gottes Gnade Oregon besuchen. Ich war dort in der Zeit eines Monats in mehreren Ortschaften. Ich erinnere mich eurer, ihr Lieben, noch wohl und wünsche euch allen von Herzen Gesundheit und Gottes reichen Segen. Den ganzen Monat hatten wir viel Regen, welches ein großer Segen für die Farmer ist. Es ist so manches Sehenswertes in Oregon. Da sind sehr hohe Berge, die bis oben zu mit hundert Fuß hohen und noch höhern Bäumen bewachsen sind. Oben auf den Bergen ist sehr fruchtbares Land. Da werden Obstbäume gepflanzt und Getreide gesät, und auf mehreren Stellen unten — Hopfen, welcher zuzeiten sehr gute Einnahme bringt. Die Geschwister loben sich ganz besonders den Sommer mit seinem sehr angenehmen Wetter.

Dann, anfangs Februar, durfte ich Lodi besuchen und überall offne Türen für Gottes Wort finden. Ende Februar war ich in Bakersfield und habe mich herzlich gefreut, über die Arbeit der lieben Geschwister am Ort. Die lieben Geschwister Bernhard Friesen haben mit der Stadtmission angefangen und andere Geschwister, jung und alt, helfen sehr mit, die Sache zu fördern. Es sind arme Schwestern und auch Brüder, die eine gewisse Summe von ihrem Monatsgehalt geben, um dieses Werk zu fördern, und dann sind sie noch jeden Sonntag dabei und helfen mit. Sie üben sich Lieder ein und singen sie dann auf verschiedenen Stellen auf den Straßen. Dann gehen sie in ihre Kirche, und mehrere der Straßenkinder folgen ihnen und auch die Großen. Dann haben sie mit ihnen Erbauung aus Gottes Wort. Diese Arbeit kann zum großen Segen für den Ort werden. Aber es tut auch sehr not; denn die Welt bietet alles mögliche und die Sünde ruiniert so manchen jungen Menschen. Aber es ist ein sehr schweres, aufopferndes Werk. Neben der andern Arbeit werden noch immer Traktate ausgeteilt. Es ist eine rege Gebetsgemeinschaft, die hier arbeitet, und ich möchte jeden Leser bitten, auch teilzunehmen an dieser Arbeit, um zu helfen, Seelen zu retten durch Gebet und ein kleines Opfer: „Denn wie wird das Glück erfreun, der Retter einer Seele zu sein," und ein großer Sporn und Erleichterung würde es sein für die arbeitenden Geschwister am Ort.

Korn. Wittenberg.

Colorado.

Berthoud, Colorado, den 20. März 1914. Lieber Br. Wiens, so wie alle werten Rundschauleser! Es wäre vielleicht wieder an der Zeit einen kleinen Bericht von hier einzusenden. Doch, dann steigt gewöhnlich die Frage auf, ja was soll ich schreiben, was eben von einigen Wert für die vielen Leser wäre. Doch es kam mir so der Gedanke, alles was ich von andern Berichten der Rundschau lese, hat mehr oder weniger einen persönlichen Wert für mich und ebenso könnte es einem und dem andern auch gehen, mit dem, was ich versuche von Zeit zu Zeit für dieses werte Blatt zu schreiben, um es so der Oeffentlichkeit zu übergeben, obzwar ich das Gefühl der Mangelhaftigkeit nur zu sehr verspüre, andern gegenüber, die geschickter und fähiger dazu sind, einen Aufsatz zu schreiben, welcher von so vielen gelesen wird.

Das Frühlingswetter , das wir denn ein paar Tage gehabt haben, muß noch immer einem Schneesturm weichen, welcher vorgestern, sowie auch heute wieder einsetzte, daß mit der Feldarbeit bis jetzt noch nicht gehörig begonnen werden konnte. Doch mit der Zeit wird und muß auch wieder wärmere Witterung eintreten, damit

der Acker für die Saat bereitet werden kann, um die nötige Frucht zur Nahrung der gesammten Menschheit hervorzubringen. Die Aussichten sind, wenn der liebe Gott auch ferner Segen und Gedeihen gibt, die günstigen für eine gute Ernte, indem die Erde schön eingenäßt ist. Die Farmer blicken auch hoffnungsvoll in die Zukunft. Unter denjenigen, welche Vieh und Schaft gefüttert haben, haben einige einen Verlust von tausend Dollars zu verzeichnen.

Der Winter war zu anhaltend kalt und zu strenge, und das arme Vieh ist all diesen Witterungsverhältnissen ausgesetzt und dann hilft alles füttern nicht.

Nördlich von hier, in der nächsten Stadt, Loveland, hat ein älterer Mann seinem Leben durch Erschießen ein Ende gemacht. Seine Frau hatte er geschickt Einkäufe zu machen, doch wohl um ein selbstmörderisches Vorhaben auszuführen und in der Zeit hatte er das schreckliche verübt. Die Nachbarsfrau, welche auf Besuch gekommen war, hatte ihn tot gefunden. Irdischer Verlust soll das Motiv zu der schrecklichen Handlung gewesen sein. O, der betrügliche Reichtum! Hütet euch vor dem Geiz, welches ist Abgötterei und Götzendienst. Unlängst frug ein Heinrich J. Friesen nach den Adressen meiner Söhne, Jakob, Johann und Abraham. Jakobs Adresse ist Buhler, Kansas, Nordamerika; Johanns, Mountain Lake, Minnesota, Nordamerika; Abraham schreibt meine Adresse. Jakob brauchte den Zwischenbuchstaben d. während Johann den Buchstaben F. Gebraucht. Ich grüße dich noch herzlich, und bitte auch bis uns zu kommen Anno 1915.

Alle werten Leser grüßend,

Jakob M. Thießen.

Kansas.

Hillsboro, Kansas, den 17. März 1914. Werter Editor! Ich habe früher ja recht oft für's liebe Blatt geschrieben, doch in letzter Zeit ist es unterblieben, obzwar oft wichtige Vorkommnisse wären, die ich gern in der Rdsch. gehabt hätte, doch es unterblieb. Besonders mahnte es mich, zu schreiben, wenn der liebe Vetter Jakob Enns, Tiegenhof in der Rundschau schrieb. Danke, lieber Bruder Enns, daß du dich unser erinnerst; danke für den Bericht in No. 10. O wie schlug das Herz höher, als ich las, daß du mit meinen lieben Geschwistern Wittenbergs mitgefahren warst. Ich beneidete dich beinahe. Sind's doch bald 30 Jahre, als ich mich von den lieben Eltern und Geschwistern, wie auch von euch verabschiedete. Ich schrieb dir letztes Jahr einen Brief (Ich denke, es muß um diese Zeit gewesen sein); hast du den nicht erhalten? Mein innigstes Beileid den Hinterbliebenen des lieben Peter Willems. Geschwister Franz Willems, herzlich Dank für die Photographie und Gruß durch Abraham Reimer von hier. Auch vom Absterben des Vetters Gerhard Dück, Blumenort, haben wir erfahren. Ja, so geht einer hier und der andere dort. Wo ist die Zeit, als wir alle jung und froh waren? Ja, Gerhard Klaßen. David Schellenbergs Schwager ist mein Vetter. Es waren vier Geschwister von unserer Tante Cornelia: Gerhard, Maria, Katharina und Franz. Maria ist längst gestorben. Sie hat zwei Söhne, Johann und Heinrich Janzen, hinterlassen. Gerhard wohnt hier in Hillsboro und hat ein Automobilgeschäft. Seine Frau ist Heinrich Dücks Tochter Lena, meiner ersten Frau Schwester, sind also Schwäger.

Jetzt muß ich noch einen Todesbericht bringen. Der liebe himmlische Vater hat in seinem weisen Ratschluß für gut befunden, unsere liebe Großmama Dück durch den Tod aus unserer Mitte zu nehmen.

Helena Dück, geb. Suderman, wurde geboren den 29. Juli 1839; im Jahre 1859 den 13. Juli in den Ehestand getreten mit unserm Vater Heinrich Dück. Kinder wurden ihnen acht geboren, von denen fünf im Kindesalter gestorben sind. Die älteste Tochter Adelgunde, meine selig verschiedene Frau, ging ihr vor sieben Jahren durch den Tod in die Ewigkeit voran. Großkinder 26, davon tot drei; Urgroßkinder 28, davon drei tot. Im Jahre 1884 zogen die lieben Eltern mit uns Kindern von Lichtfelde, Rußland, wo sie viele Jahre gewohnt haben, nach Amerika und ließen sich hier bei Hillsboro, Kansas, nieder. Die Eltern wohnten etliche Jahre auf der Farm, dann kamen sie in die Stadt. Vor drei Jahren im Märzmonat wurde die liebe Mutter vom Schlag gerührt. Von der Zeit an schwanden die Kräfte so, daß sich das Alleingehen ganz aufhörte. Seit dem 15. Oktober 1913 hat sie müssen im Bett zubringen. Sie wurde immer schwächer, so daß wir während der letzten vier Tage sehen konnten, daß es stark zum Ende ging. Sie hatte es schwer mit der Luft, bis sie am 7. März 11 Uhr 14 Minuten vormittag sanft aushauchte, und, wie wir fest glauben, jetzt in der seligen Ewigkeit schaut und genießt, was sie hier geglaubt und gehofft. Den 10. März wurde die entseelte Leiche von der M. B. Kirche aus zur letzten Ruhe bestattet, wo sie ruhen wird bis zur Auferstehung.

Sie ist alt geworden 74 Jahre, 7 Monate und 9 Tage. In der Ehe gelebt 54 Jahre, 7 Monate und 25 Tage. Bekehrt wurde sie im September 1882 und von Br. David Schellenberg den 13. März 1883 getauft und in der M. B. Gemeinde aufgenommen.

Alle herzlich grüßend, verbleiben wir

Daniel und Justina Unger.

Moundridge, Kansas, den 20. März 1914. Werte Rundschau! Ich will versuchen dir mitzuteilen, wie es uns geht. Wir sind jetzt, Gott sei Dank, leidlich gesund, und wir wünschen allen das beste Wohlergehen an Leib und Seele. Es sind hier in Amerika, zerstreut wohnend, Freunde, von denen ich gern Nachricht haben möchte. Da ist meines Mannes Neffe Peter J. Dörksen, Sohn von Jakob Dörksen, früher Berdjansk, Rußland. Er ist vorigen Winter von Ufa, Rußland, nach California gekommen, ist dann nach Montana gezogen und hat bei Chinook herum Land aufgenommen. Ob er noch da ist, kann vielleicht jemand berichten, bitte! Von Rußland kommen auch so wenig Nachrichten und Briefe von Freunden. Unlängst habe ich einen schon längst ersehnten Brief von Vetter Peter Regier, Mariawohl, erhalten. Ich danke dafür. Ein paar Nummern der Rundschau zurück dachte ich, ob Freund Peter Neumann, Großweide, etwas von der der Ankunft der Freunde H. Penners, Rudnerweide berichten würde, aber nein. Auch in No. 11, wo ein Aufsatz von ihm ist, ist nichts davon erwähnt. Auch die lieben Rudnerweide Freunde schreiben nicht. Bitte, doch zu schreiben, denn wir Alten möchten gern etwas von dort hören.

Mit Schwager Jakob Regier nimmt es langsam ab; auch sein Gedächtnis nimmt ab. Die liebe Schwester hat das Unglück gehabt, in den Keller zu fallen. Sie hat die rechte Schulter aus demGelenk und den rechten Arm oberhalb des Ellbogens beinahe gebrochen. Es war am 19. Februar, als sie im Finstern ging, um Wasser zu holen. Sie traf aber statt die Kammertür, wo das Wasser ist, die Kellertür und stürzte hinein. Sie hat auch sonst noch zerschlagene Stellen, ist jetzt aber mit Gottes und des Arztes Hilfe auf. Bei den andern Geschwistern ist, soviel ich weiß, alles munter.

Schwager H. Janzen ist den 15. Februar gestorben. Er hat drei Wochen vor seinem Tode nichts essen können. So geht einer nach dem andern. Mit einmal ist die Reihe an mir und dir, lieber Leser. Dann wohl uns, wenn wir bereit sind.

Nebst Gruß von mir und meinem Mann

Elisabeth Neufeld.

Minnesota.

Butterfield, Minnesota, den 24. März 1914. Da der Briefwechsel so sehr in's Stocken geraten ist, ist es wohl lange an der Zeit, daß ich schreibe. Ich bin fast eine Woche lang an's Bett gefesselt gewesen, da auch mich die sogenannte Grippe überfiel. Ich fühle mich auch noch nicht ganz wohl, daher der Brief wohl etwas kränklich aussehen wird. Doch ist es mein Wunsch, daß er euch bei guter Gesundheit antreffen möchte.

Nun du lieber Bruder Dück, wie froh fühlte ich, als ich deinen lieben Bruder Johann in mein Haus aufnehmen durfte. Wir haben bis in die Nacht hinein, bis ein Uhr, dicht zusammen gesessen und sind der Reihe der lieben Sparrauer so nachgegangen. Ja, so manches Frühere ist mir im Gedächtnis wachgerufen. Ach, wo ist die Zeit! Wir sind in der Zeit alt und grau geworden.

Bis hieher und nicht weiter, sagte der Herr

Lieber Editor Wiens! Diesen obersten Teil hat mein Bruder Gerhard Rahn geschrieben, und den 25. ist er gestorben.

Jetzt übernehme ich es, das übrige voll zu machen. Ich werde, so gut ich kann, von seinem Abschriden berichten.

Also: Munich, Norddakota, den 16. März 1914. An alle Rundschauleser und Verwandte hier und auch in Rußland! Mein lieber Bruder Gerhard ist zur Ruhe gegangen und wird ruhen, bis Gott ihn wird auferwecken am jüngsten Tage. Als wir das Telegramm von Alsen bekamen: Bruder Gerhard Rahn tot", dann gab es ein Schweigen und Nachdenken. Das war den 26. Ich sagte gleich: Das ist die letzte Gelegenheit, daß ich ihn noch sehen kann und die nehme ich wahr. Wir hatten nichts zu säumen; den 28. Sabbath, war das Begräbnis, und so machten wir uns in der Eile fertig, ich und meine liebe Frau und der Heinrich und fuhren nach dem Bahnhof. Eine Stunde hatten wir noch Zeit, alles zu bestellen und die Fahrkarten zu kaufen. Dann kam 3 Uhr nachmittag der Zug und wir fuhren ab. Den 27. Februar zwei Uhr nachmittag kamen wir in Butterfield, Minnesota, an. Wir gingen in die Stadt, aber keiner war da, daß wir mitfahren konnten. Ein guter Bekannter aus der Stadt, Peter Rempel, war uns behilflich und ging nach dem Telephon, sie zu rufen, daß sie uns abholen möchten. So kam der Sohn Jakob, uns abholen. Es war ungefähr vier Meilen zu fahren. Beim Fahren hat er uns schon so manches mitgeteilt von seines Vaters Sterben. Als wir auf den Hof kamen und vor der Tür standen, gab es ein Wiedersehen. O wie froh waren sie, daß wir gekommen waren. Und auch ich war froh, daß ich durfte die Schwägerin von Angesicht schauen. Aber wieviel froher wären wir gewesen, mit den Familien, wenn der Hausvater noch am Leben gewesen wäre.

Eine lange Zeit wurde nur mitgeteilt, wie und auf welche Weise der Herr zu ihnen geredet hatte. Manche Träne wurde geweint. Er hatte vorher schon manchmal Unwohlsein gespürt. Den 25. Februar, halb vier Uhr nachmittag wollten sie noch mit dem lieben Hausvater Kaffee trinken. Sie fragten, ihn ober er nicht essen wolle. Nein, sagte er, ich kann doch nicht essen. Das waren seine letzte Worte. Und so ging er auf den obersten Stock, ich glaube noch fast, um sich ins Kämmerleinsgebet zu vertiefen. Eilend raffte er sich auf mit aller Kraft, schnell herunter zu kommen in seine Stube. Am Sofa war er auf die Kniee gesunken, und ein letzter Seufzer war empor gestiegen. Er hatte noch einen Laut hören lassen. Sogleich waren seine liebe Gattin und Tochter Elisabeth zu ihm geeilt und hatten noch gesehen, daß er sich mit einer Hand nach der Stirn ergriff. Schnell wurde noch alles mögliche angewandt, aber es war vergebens. Der Doktor wurde durch das Telephon herbei gerufen. Derselbe erklärte, daß ihm eine Blutader im Kopfe geplatzt sei: Also: 4 Uhr nachmittag, den 25. Februar hat Gott ihn zur Ruhe gelegt und er wird ruhen, bis Gott ihn wieder auferwecken wird, 1. Thess. 4, 13 bis Ende. O es ist ein großer Trost für die Hinterbliebenen, daß es ein Wiedersehen gibt.

Am Sabbath, den 28. Februar nachmittag fand unter großer Beteiligung das Begräbnis in der Mennoniten Kirche zu Mountain Lake statt. Die vier Amtsbrüder hielten tröstliche Ansprachen. Prediger D. D. Harder, Butterfield, sprach über Psl. 90, 12: Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen. Aus diesem Vers ist gut zu verstehen, daß wir nicht immer an das Sterben denken. Prediger Johann Nießen hatte Jes. 60, 19. 20 als Text mit dem Grundgedanken: Der Herr wird dein ewiges Licht sein. Aeltester G. Neufeld gründete seine Ansprache auf Ebr. 13, 7: Gedenket an eure Lehrer. Aeltester Stöß sprach über den Lohn der Arbeiter im Weinberge, Matth. 2, 8.

Prediger Gerhard Rahn ist der neunzehnte Arbeiter am Evangelium dieser Gegend, der das Feld hat räumen müssen. Als Familienvater, Bürger und auch als Prediger seiner Gemeinde wird er eine große Lücke zurücklassen, die noch lange fühlbar sein wird. Aber, wer wollte ihm auch nicht den Lohn gönnen, der ihm nun bereitet ist von dem, dessen Werk er hier verbreiten half? Seinen Angehörigen, Freunden und Gemeindegeschwistern unser innigstes Beileid.

Prediger Gerhard Rahn wurde im Jahre 1856 den 2. Mai zu Sparrau in Rußland geboren. Im Jahre 1879, den 27. November trat er in seine erste Ehe mit Anna Thiesen von Sparrau und wanderte im Jahre 1888 aus noch Amerika. Im Jahre 1893 wurde er Prediger am Evangelium. Den 27. Dezember 1904 starb seine geliebte Gattin und hinterließ ihn und 10 Kinder, wovon ihm zwei vorangegangen sind. Den 20. Juni 1905 trat er mit Helena Schulz seiner zweiten Lebensgefährtin in den Ehestand. Aus dieser Ehe sind fünf Kinder entsprossen. Von seinen 12 Großkindern sind ihm vier vorangegangen.

Ich fühle mich recht dankbar, daß die lieben Nachbarn und die Gemeindebrüder so viel Liebe an meine geliebte Schwägerin und ihre Kinder erwiesen haben. Gott wird euch das alles vergelten. Im Glauben treten Gottes Kinder mit der Allmacht Gottes in Verbindung und triumphieren über die Hindernisse, wie die Frühlingssonne über das Eis des Winters.

Wenn in Alexanderwohl, Rußland, jemand die Rundschau liest, so bitte ich ihn, daß er diese unvollkommenen Zeilen dem Br. Johann Rahn überbringen möchte. Ich sage im Voraus Dankeschön! Vielleicht geht sie auch noch nach Franztal nach unseren Geschwistern, Heinrich Giesbrecht. Zum Schluß Gruß mit Psl. 145.

(Unterschrift fehlt. Ed.)

Missouri.

Clinton, Missouri, den 21. März 1914. Unsere Tochter Pauline schreibt von Sao Paolo, Brasilien, S. A., unterm 13. Februar wie folgt: Wir haben hier jetzt warmes Wetter und es regnet viel. Seit dem zweiten Februar hat's jeden Tag geregnet, nicht den ganzen Tag lang, nur am Nachmittag. Einmal regnete es so heftig, wie ich's noch kaum gesehen habe, aber es hielt nicht lange an. Diese feuchte Luft ist sehr verderbend. Alles schimmelt: Bücher, Kleider, Mehl, Kornmehl, und was sonst noch schimmeln kann. Das ist sehr unangenehm. Die Schuhe schimmeln in einer halben Woche inwendig und auswendig. Sobald es etwas trockenes Wetter gibt, müssen wir alles hinauslegen und gut austrocknen lassen. Vorletzte Woche schnitt uns ein Bruder Gras ab um in unsern Strohsack zu tun, aber das wird auch verschimmeln, ehe es trocken wird. So liegen wir ohne Matratze, aber wir schlafen gerade so gut. Weintrauben sind hier jetzt 4½ Cents per Pf., das nennen sie hier billig. Bananen sind 5 bis 6 Cents per Dutzend. Im Mai werden die Orangen reif. Die sind jetzt teuer, 50 bis 60 per Dutzend. Das getrocknete Obst ist auch teuer, 34 Cents per Pfund. Butter ist 70 Cents per Pf. Haben uns noch keine gekauft. Aber letzte Woche waren wir in Sao Paolo. Zu Mittag gingen wir in einen deutschen Delikatessenladen und ließen uns dicke Milch, Brot und schöne, frische Butter auftragen, das schmeckte vortrefflich. Seither habe ich Verlangen nach Butter aber das werde ich auch bald wieder vergessen haben. Anstatt Butter essen wir Honig, der ist per 5 Gallonen $5.75. Die Leute kommen hier zur Stadt mit beladenen Eseln. Da reitet ein Mann vorauf und hinter ihm kommen dann bis 12 Esel beladen mit allerlei Produkte, wie Korn, Bohnen, Hühner, Gänse und Enten. Welche kommen auch auf zweiräderigen Ochsenkarren. Die Räder, scheint's, sind aus einem Stück Holz. So ein Gefährt kann man schon weitab hören, denn es knarrt als wenn die Achsen nie geschmiert werden. Die Landschaft hat eine prächtige Aussicht, mit verschiedenen Arten von immergrünen Bäumen. Flöhe sind in den Häusern mehr wie man sie wünscht. Soweit von Pauline.

Das Wetter war eine Woche zurück so schön, daß wir Kartoffeln pflanzten und Garten machten, aber seit der Zeit ist Schnee und Frost gekommen. Die Erde ist zu naß.

Jacob Thomas.

Nord-Dakota.

Munich, N. Dakota, den 24. März 1914. Editor Wiens! Ich will noch berichten, daß Peter Adrian hier bei Munich den 22. März acht Uhr abends gestorben ist und Freitag, den 27. begraben werden soll. Er hinterläßt einen große Familie. Seine Mutter und noch Geschwister sind am Leben. Sein Stiefvater war ein Wieler. Sie kamen von Kansas nach Nebraska und er hierher, wo er sein gutes Fortkommen hatte. Ueber vier Wochen hat er an den Folgen eines Schlaganfalles gelitten, dann ist er freudig hinübergegangen.

Jakob Pankratz und Frau von hier fuhren mit ihrem Sohn Peter wegen Blinddarmentzündung nach Rochester. Das war ihr Vornehmen; aber die Kondukteurs gaben ihnen andern Rat und halfen ihnen, das Geld für die lange Reise zurückzubekommen. So blieben sie in Mern, N. Minnesota, wo sie im Hospital sehr freundlich aufgenommen wurden. Sie sind froh, daß sie nicht nötig hatten, so weit zu fahren. Peter brauchte nicht operiert zu werden; sie wollten es so machen. Es war auch zu gefährlich ihn jetzt zu schneiden; er war zu sehr geschwollen, und dann sollten sie ihn auch zweimal schneiden, wozu er zu schwach war. So kam sie nachhause, und er blieb bei seinem Sohne, bis der auch nachhause kommen konnte. Wir sind alle sehr froh, daß hier in der Nähe ein so gutes Hospital ist. Nun braucht sich niemand mehr große Sorgen zu machen, über die so lange Reise.

Ich grüße alle Freunde hüben und drüben. An dich, lieber Schwager Quapp, ist ein Brief auf der Reise. Ich kann keinen langen Brief mehr schreiben, denn mein Kopf ist zu schlecht, bin ja immer krank. Gruß an alle,

A. H. W. Janzen.

Oklahoma.

Collinsville, Oklahoma, den 19. März 1914. Lieber Leser! Soviel ich weiß, sind in unserer deutschen Nachbarschaft alle gesund. Mit dem Hafersäen sind wir fertig. Der Hafer, welcher im Januar gesät wurde, will nicht sehr gut aufkommen. Kartoffeln haben die Meisten auch schon gepflanzt. Jetzt wird sehr zu Corn gepflügt. Wir haben letzte Nacht einen schönen Regen gehabt, der sich morgens in Schnee verwandelte. Jetzt weht ein starker Nordwind. Ich denke, der Regen wird sehr gut sein für den Weizen und den letzten Hafer.

Geschwister Jakob Koopen wollen nächste Woche nach Idaho gehen und sehen, ob sie noch eine Heimstätte finden können. Wir wünschen ihnen Glück zu ihrem Vorhaben. Bruder Koop und seine zwei Söhne arbeiteten hier in der Schmelzerei. Sie haben da viel Geld verdient, es war aber auch sehr schwer, besonders für den Bruder, und das in der Stadt wohnen kostet viel.

Wir wohnen hier gegenwärtig 11 Familien Geschwister, alle auf dem Lande, haben Sonntagsschule und auch einen Jugendverein. Es wohnen auch noch mehr Deutsche hier. Meiner Meinung nach könnte es hier eine schöne Ansiedlung geben denn hier ist noch viel Land zu haben. Es ist dies alles Indianerland welches hier zu haben ist. Soviel ich von Land verstehe dann ist dasselbe hier gerade so gut, als bei Korn. Wir sind im Juli hergezogen von Gotebo, eine Strecke von 250 Meilen, die wir auf dem Wagen zurückgelegt haben. Wir haben verschiedene Gegenden gesehen; aber besseres Land braucht man in Oklahoma nicht suchen, als das Land in Washita County. Der Preis ist von $25 bis $50 für den Acre und richtet sich nach der Entfernung von der Stadt oder nach den Gebäuden, die darauf sind.

Uns gefällt es hier, denn ich bin hier so gesund, als ich bei Gotebo nicht gewesen bin. Es hat sich bezahlt, hieher zu ziehen meiner Gesundheit halber.

Nun möchte ich mich noch an meine beiden Brüder in Rußland wenden, denn ich bekomme keine Nachricht von ihnen. Es sind Peter und Wilhelm Wedel. Wo sie wohnen, weiß ich nicht. Wilhelm zog nach dem Terek. Ob sie noch leben, weiß ich auch nicht. Vielleicht halten sie auch die Rundschau, wenn aber nicht, dann möchten andere Leser ihnen dies zu lesen geben. Für solche Gefälligkeit danke ich im Voraus. Noch einen Gruß an alle Leser.

Benj. und Kath. Wedel.

Süd-Dakota.

Carpenter, S. Dakota, den 21. März 1914. Ihr lieben Onkel und Tante Julius und Elisabeth Martens! Wir begrüßen euch mit dem schönen 23. Psalm. Wir haben euren werten Bericht in der Rundschau gelesen. Ihr fragt nach eurer Freundschaft. Unsere Tante Margaretha lebt noch, ebenso auch ihr Mann Heinrich Walter. Aber sie sind weit von uns, sie wohnen in Saskatchewan, Canada. Johann Wurz lebt auch noch. Sie sind im Bruderhof, aber unsere Tante Katharina ist gestorben, schon vor etlichen Jahren. Ihr Mann hat sich wieder verheiratet und die Kinder sind alle im Bruderhof. Unser Onkel und Sarah Knelsen leben auch noch, ebenso Michael Waldner, unser Halbbruder. Diese leben auch alle im Bruderhof. Alte Franz Wollmans sind beide tot; sie sind in Canada gestorben. Michael Wurz sind beide tot. Von ihren Kindern sind vier gestorben und vier leben noch. Von Paul Tschetters ihren Kindern leben noch, soviel ich weiß, vier. Wir wohnen weit zerstreut.

Liebe Tante, wir, die Kinder deiner Schwester Maria, sind hier in Süd-Dakota. Unsere Mutter starb in Rußland, ist wohl bald vierzig Jahre tot. Dann brachte uns unser Vater Gerhard Fast nach Johannesruh; denn unsere Mutter hatte es vor ihrem Tode so geordnet. Wir wurden dann von mitleidigen Menschen aufgenommen. Maria und Jakob blieben in Johannesruh, Elisabeth, Johann und Andreas in Hutterthal. Im Jahre 1879 wanderten wir mit unsern Pflegeeltern, Paul Hofers aus nach Süd-Dakota, Nordamerika, wo wir auch jetzt noch wohnen. Verheiratet ist Schwester Maria mit Jakob Decker, Bruder Jakob mit Maria D. Tschetter, Bruder Johann mit Katharina Kleinsasser. Andreas ist gestorben. Johann ist mit seiner Familie in Norddakota. Elisabeth ist verheiratet mit Herman Schmidt. Der liebevolle Heiland hat uns bisher noch immer geholfen. Wir können ihm nicht genug danken für seine Liebe und all das Gute, das er schon an uns getan hat. Er ist solch ein lieber Heiland und hilft so gern. Er will, daß wir recht nahe an sein Herz kommen sollen. Er sagt: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auch euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, u. s. w.

Lieber Onkel und Tante. Wir haben herzlich Mitleiden mit dir, da wir hören, daß du schon so lange im Bett hast sitzen müssen. Aber: Denn die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten, und: Denn durch Trübsal sollen wir ins Reich Gottes eingehen. Ein Dichter singt:

Laßt uns den Weg durchs Tal der Zeit
Gebeugt und betend gehen.
Und auch die Krone nach dem Streit
Mit Glaubensblicken sehen.
Dann wird uns jede Bürde leicht
Und jeder Tag bringt Heil,
Und ob auch Erd' und Himmel weicht,
Bleibt Gott doch unser Teil.

Zum Gruß an euch und eure Kinder, Joh. 14.

Elisabeth H. Schmidt.

Carpenter, S. Dakota, den 3. März 1914. Ich bin mit meiner Familie, Gott sei Dank, gesund. Wir haben jetzt schönes Wetter, es sieht ganz nach Frühling aus. Schnee haben wir keinen. Es war diesen Winter überhaupt nicht sehr kalt, ausgenommen den 6. und 7. Februar; an diesen Tagen war es so bei 30 Grad kalt. Auch Schnee haben wir einigemal gehabt, aber er blieb nicht lange liegen. Auch sind wir vor Sturmwetter verschont geblieben.

Ich habe einen Schwager Johann J. Hofer in Saskatchewan, von dem ich gern hören möchte, wie es ihm geht, so auch von allen andern Freunden. Seid alle vielmal gegrüßt. Auch du, Anna Waldner, geb. Hofer, sei von mir und deiner Schwester Katharina vielmal gegrüßt und schreibe uns einen Brief.

Von Krankheit hört man in unserer Gegend nicht viel. In diesem Jahr ist hier noch keiner gestorben. Grüßend verbleibe ich euer aller Freund und Rundschauleser,

Isaak Tschetter.

Dolton, S. Dakota, den 12. März 1914. Zuerst wünsche ich allen Rundschaulesern, den Geschwistern und Freunden Gottes Segen. Es hat dem lieben Gott gefallen, meine liebe Mutter von ihren schweren Leiden zu erlösen. Sie starb den 4. März fünf Uhr abends. Ueberhaupt ist sie krank gewesen zwei und einhalb Jahre; ein halbes Jahr hatte sie sehr zu kämpfen und zu dulden. Von ihrer Schwester Anna Krüger in Rußland sind drei Töchter. Der alte Onkel Peter Krüger wird wohl nicht mehr leben, nicht wahr? Es sind von ihren Stiefkindern Daniel und Jakob Janzen und Maria Klaßen noch Kinder. In California ist Daniel seine Frau Anna mit Sohn und Tochter,

und unsere und ihre Kinder in Canada und Norddakota.

Dit Mutter hat mit Vater Jakob Janzen 38 Jahre im Ehestande gelebt. Dann war sie zehn Jahre Witwe und wohnte auf ihrer Farm. Dann sind ihre Söhne studieren gegangen, und sie hat sich mit Elias Kleinsasser verheiratet, mit dem sie 16 Jahre zusammen gelebt hat. Die letzten drei Jahre waren sie in Freeman in ihrem Häuschen. Im Jahre 1911 wurden beide krank und mußten gepflegt werden bei Tag und Nacht. Sie sind auch gut gepflegt worden. All den Lieben, die ein und ausgegangen sind und mit mitleidigem Hezren geholfen haben, rufe ich zu: Gottes Segen und Vergeltung hier und ewig!

Nachdem sie vier Monate krank gewesen, und es schlimmer wurde, so wurden wir uns einig, sie zu uns zu nehmen. Sein Sohn Matthias K. nahm den Vater, der schon ein paar Jahre blind war, und ich nahm die Mutter einen Tag vor Neujahr. Matthias hatte den Vater sechs Monate. Am 5. August 1912 ist er gestobren. Die Mutter mußte bei mir noch zwei Jahre und zwei Monate leiden, hat also zwei einhalb Jahre im Bett gelegen. Sie konnte keinen Schritt gehen. Ihre Krankheit während der letzten sechs Monate rührte nach dem Anspruch der Aerzte von einem Geschwür her, welches sie innerlich in der linken Seite unter der Rippe haben sollte. Seit Neujahr hatte sie Tag und Nacht keine Ruhe vor großen Schmerzen und Stechen. Besonders zwei Wochen ist sie nicht länger als fünf Minuten gelegen. Sitzen konnte sie auch nicht länger. Ihre Füße waren sehr geschwollen, ebenso der Leib. Ich glaube, ihr Geschwür ist aufgegangen, und dann kam der schnelle Tod.

In den letzten Tagen wurde der Leib weich.

Unser Sohn David mit seiner Frau Maria waren hier. Die Mutter saß und hatte die Hände gefaltet auf dem kleinen Tisch liegen und betete und rief: Lieber Heiland, ich kann es nicht länger aushalten. Kein Mensch kann mir helfen; aber du kannst. Komm, komm nimm mich aus der Welt zu dir in dein Reich. Dann hörte sie von Essen sprechen, darauf sagte sie: Ich brauche nichts mehr, ich bin satt auf ewig. Komm, komm! Sie fiel auf ihren Tisch und die Hände aus einander — Maria nahm schnell den Tisch, und dann legten wir sie hin. Sie ließ noch ein leises Röcheln hören und war tot. Es war ein schneller Uebergang, nur ein paar Minuten.

Sie hatte großen Brand, und wir waren immer bange, sie werde ersticken. Eines Nachts 3 Uhr saß mein Paul bei ihr und las vor. Dann rief sie mich. Paul meinte, sie solle mich ruhen lassen, weil er bei ihr sei. Sie aber sagte, ich solle bei ihr sein: „Es wird nicht lange mehr dauern, dann könnt ihr ruhen." Ich blieb bei ihr, und auch am Tage konnte ich nicht fort gehen; denn sie sagte: Liebe Kinder, ich bin die längste Zeit bei euch gewesen. Es geht mit mir schnell. Gott wird auch für euch sorgen. Sie blieb immer im Beten und Rufen. Es war ein großes Glück, daß sie immer bei klarem Verstande war; sie konnte so kräftig beten und rufen, als ob sie gesund wäre. Sie tröstete sich damit, wie gut sie es haben werde beim lieben Heilande. Sie hat ihr Leben gebracht auf 82 Jahre, zwei Monate und 6 Tage. Sie hinterließ fünf Söhne und vier Töchter; Großkinder 66 und Urgroßkinder 30 Sie wurde am 7. März geboren. Die Feier fand in unserer Kirche statt. Prediger P. Hofer sagte passende Lieder an aus dem alten Gesangbuch, und Prediger John Hofer machte die Einleitung mit Jes. 38, 1: Bestelle dein Haus u. s. w. Weiter predigte Paul Tschetter, und Prediger John L. Wipf betete zuletzt. Dann wurde sie neben der Kirche auf dem Kirchhof zur Ruhe gebettet. Ihren Kindern, weil sie so zerstreut wohnen, war es nicht vergönnt, der Feier beizuwohnen; nur ich undSchwester Elisabeth Wipf und meine vier Töchter und drei Söhne saßen beim Sarge.

Allen Geschwistern und Freunden diene zur Nachricht, daß wir alle schön gesund sind. Das Wetter ist schön, kein Schnee. Gruß von euren Mitpilgern nach Zion,

Paul und Kath. Glanzer.

Canada.

Manitoba.

Chortitz bei Winkler, Manitoba, den 12. März 1914. An den langen Winterabenden, wenn man mit seinen Lieben bei traulichem Lampenlicht im schönen durchwärmten Zimmer sitzt, während draußen ein heftiger Nordwester durch die Gassen heult und ganze Wolken von prickelndem Schnee vor sich hertreibt, dann läßt man wohl an seinem Geistesauge gerne die Stätten vorüber passieren, die unser Fuß dereinst durchwandert hat. Liebe teure Seelen tauchen vor uns auf, mit denen eine Strecke dieser Erdenlaufbahn gemeinsam zu durcheilen uns vor Zeiten vergönnt gewesen. Wie unzählig oftmals weilen wir mit unsern Gedanken und Gesprächen dort im fernen, lieben Rußland bei unserer Schwägerin und Schwester, Witwe Jakob Fröse in Steinfeld auf Schlachting, von der wir nun schon seit langer Zeit nichts mehr haben erfahren können. Wie regte sich der Liebe Flügel, als du, geliebte Schwester, vor sieben Jahren uns dein Herkommen in Aussicht stelltest. Wie freuten wir uns so herzlich, dich noch einmal nach so langer, langer Trennung von Angesicht schauen zu sollen! Aber leider ist es ja auch nur bei dieser vergeblichen Freude geblieben, und der Weg zu uns, den wir nach bestem Vermögen zu ebnen uns anschickten, ist zu unserem größten Bedauern nicht benutzt worden. Wie hätten wir dich mit seliger Freude die Zeiten der Entbehrung vergessen gemacht und die uns noch beschiedene Lebenszeit in freudiger Harmonie mit einander verlebt!

Doch da dieser unser Herzenswunsch nicht hat können in Erfüllung gehen so müssen wir uns eben zufrieden geben und uns auf ein frohes Wiedersehen im seligen Jenseits vertrösten, wo kein Abschied mehr sein wird und keine Träne geweint wird. Warum hast du, liebe Schwester, doch zuletzt keine Antwort auf unsere Briefe gegeben und was ist dazwischen gekommen, daß du so plötzlich von deinem Vornehmen dich abgewendet hast und uns so völlig im Unklaren lässest? So wie einmal ein Johann Friesen, ein Verwandter von uns, durch die Rundschau schrieb, solltest du dich mit einem Koop vom Fürstenlande verheiratet haben. Bitte, sei nun so gut und berichte uns, ob noch auf Schlachting oder auf dem Fürstenlande wohnst mit deinem Gatten, den wir hiermit als Schwager willkommen heißen. Wenn Ihr nicht selbst die Rundschau leset, so ist wohl jemand von den Lesern so freundlich, Euch diese Nachfrage zu zeigen, und wir hoffen dann zuversichtlich auf Antwort. Laßt uns doch nicht vergebens darauf warten. Schwester Katharina, Witwe Johann Penner, und Bruder Abraham Klassen waren auch gar zu neugierig, mal was von Euch allen zu hören.

Wir wohnen noch immer in unserm lieben Chortitz, wo wir mal vor achtunddreißig Jahren angesiedelt haben und betreiben noch immer unsere Wirtschaft. Gott hat unserer Hände Arbeit und den Acker gesegnet, und wenngleich wir auch nicht haben Reichtümer sammeln dürfen, so haben wir doch unser beschieden Teil hinnehmen dürfen und nie Mangel und Not gelitten. Die Kinder sind alle dem Vaterhause entflogen bis auf den Jüngsten und den Adoptivsohn, welche mir die schwere Feldarbeit von meinen Schultern nehmen. Eine Tochter ist vor sieben Jahren fünfhundert Meilen westlich auf die neue Ansiedlung in Saskatchewan gezogen, wo es ihnen ganz gut zu gehen scheint, nachdem sie den schwersten Anfangüberwunden haben. Letzten Sommer überraschten sie uns mit ihrem lieben Besuch und bereiteten uns dadurch die allergrößte Freude. Ich machte es im Herbst mit ihnen ebenso.

Dann ist im vorigen Frühlinge der älteste Sohn auch noch hingezogen. Die übrigen Kinder wohnen hier in unserer Nähe. Wir sind, gottlob, noch immer auf den Beinen, wenngleich wir uns auch gegenwärtig einer nicht gerade kernigen Gesundheit erfreuen. Der Schnee des Alters auf unsern Häuptern mahnt an des Lebens Schluß, und die Sehnsucht nach der obern Heimat zieht heimlich leise in unser Herz hinein.

Noch einen herzlichen Gruß an alle in der Nähe und in der Ferne von

Martin und Judith Penner.

Saskatchewan.

Rosenbach, Hague, Saskatchewan, den 22. März 1914. Gruß an alle Freunde, Bekannte und Leser der Rundschau. Das Wetter ist hier jetzt nicht sehr schön, denn es bleibt den ganzen Tag gefroren, und

die Wege sind dazu so schlecht, daß das Fahren sehr schlecht geht. Der Gesundheitszustand ist, so viel ich weiß, gut.

Ich muß einmal versuchen, ob meine Vettern und Nichten in Rußland wohl aufzufinden sind. Es sind da Isaaken Kinder. Ihre Mutter war eine geborne Martens und die Schwester meines Vaters. Mein Vater heißt Jakob Martens. Er hat sechs Brüder: David, Isaak, Peter, Heinrich, Johann und Franz Martens. Ihr Vater war David Martens aus Neuendorf, Rußland. Er hatte eine Schmiede. Wenn dieses den Genannten zu Gesicht kommen sollte, dann sind sie gebeten, von sich hören zu lassen und mir ihre Adressen zu schicken. Ich bin sehr begierig, etwas von ihnen zu hören.

Die Farmer machen sich bereit zur Saatzeit, denn der Frühling ist wieder ganz nahe. Somit verbleibe ich ein Freund u. Leser der Rundschau.

Jak. J. Martens.

Rußland.

Pascha-Tschokmak, den 26. Februar 1914. Einen herzlichen Gruß an Editor und alle Leser der Rundschau zuvor! Da ich meinem Versprechen bis heute noch nicht nachgekommen bin, will ich versuchen, mal der Rundschau etwas auf die Reise mitzugeben, wenn es dem Editor gefallen möchte, selbiges aufzunehmen.

Der Mensch denkt und Gott lenkt. Gottes Wege sind nicht Menschenwege; es ist unbegreiflich, wie Er regieret. Wenn man so einmal Rückschau hält, dann sind es nur lauter Liebesabsichten Gottes, die er mit uns vorhat. Den einen schickt Er in diese, den andern in eine andere Schule; es ist manchesmal auch ziemlich bitter. Aber doch, was Gott tut, ist wohlgetan, es bleibt gerecht sein Wille.

So hat der himmlische Vater auch uns in eine solche Schule geschickt, wo es Mara-Wasser zu trinken gab, wovon ich etwas bemerken will.

Voriges Jahr, den 3. August auf Mittag waren wir auf dem Dreschplatz, da sagte meine Frau zu mir, so, jetzt werde sie geben, das Essen auf den Tisch stellen. „Nun ja," sagte ich, „das übrige werde ich schon allein anlegen." Wir dreschen noch mit Stein, nach altem Stil. Da höre ich mit einem mal ein Rufen, ich schau auf, da steht die Frau vor der Tür. Ich soll schnell hinkommen. „Na, was ist geschehen?" Sie war noch nicht lange weg. Da sehe ich das Blut tropft vom linken Arm auf die Erde und eine große Wunde. „Na wie ist das geschehen?" — „Ich bin in den Keller gefallen," war die Antwort. In der Eile vergessend, daß sie den Keller aufgelassen, sei sie beiseite hereingestiegen; die Kammer war wegen den Fliegen finster gemacht. Nach Kaffee fuhren wir zum Arzt nach Kurman. Die Wunde mußte zugenäht werden; hat auch jetzt mehrere Verletzungen davon, die eine besonders ist noch nicht heil.

Dann im Oktober erkrankte ich an einem Blasenleiden, und wenn ich mich noch etwas erkältet, hatte ich mit Atemnot zu kämpfen die war dann das mehrste vom Abend bis drei Uhr nachts. Dann am 27. Oktober mußte ich mit Frost zu Bette. Am folgenden Tag mußte der Arzt gerufen werden der stellte Lungenentzündung und Herzschlag fest. Mit der Hilfe Gottes und des Arztes ist es gelungen daß ich soweit wieder wenn es warme Tage gibt, mich ins Freie wagen darf. Zu weit darf ich nicht, denn die Beine wollen nicht, bin noch zu schwach. Der Appetit ist gut. Wenn man dann so daliegt, einen Tag nach dem andern, dann frägt man wohl: Herr, warum so lange? Dann kommt man zu dem Entschluß, daß der Herr nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe.

Also sind es nur Liebesabsichten Gottes. Was Gott tut, das ist wohlgetan. Da muß auch ich mit dem Psalmisten ausrufen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat. Der dir alle deine Sünde vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöset; der dich krönet mit Gnad und Barmherzigkeit; der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst, wie ein Adler."

Wenn der Herr mir noch das Leben schenkt bis den 9. Oktober, dann sind es 60 Jahre, und die Frau bis den 17. November 65 Jahre, wo man in dieser Zeit so manchen Sturm erlebt hat. Die Kinder sind alle, bis auf den jüngsten verheiratet; wenn dieser nicht auf's künftige Jahr ein hohes Loos bekommt, muß er drei Jahre als Soldat dienen. Die Wunde wir ganz allein; und mit fremden Leuten bei jetziger Zeit ist nicht angebracht, und selber mich auf den Platz stellen, kann ich nicht. So sind wir uns einig geworden die Bauerei aufzugeben und die Wirtschaft zu verkaufen. Verkaufe zu jeder Zeit 57 D. eigen Land mit, auch ohne Getreide, wie ein jeder will.

Jetzt möchte vielleicht jemand fragen, wo unsere Kinder alle verblieben. Das will ich gerne beantworten, wenn es dem Editor nicht zu lang wird. Jakob Wiens dessen Frau g. Joh. Kauke, wohnen hinter Omsk. Joh. W., dessen Frau g. Wilh Penner. sind unsere Nachbarn von der Hintertür, hat eine Wind- und eine Motor-Mühle. Peter Wiens, dessen Frau g. H. Penner sind auch unsere Nachbarn von der andern Seite, wohnen noch mit den Eltern zusammen. Abraham W., dessen Frau Susana, g. Gerhard Dick, wohnen in Danilowka bei den Eltern. Anna, verehelicht mit David Ediger, wohnen bei Station Milowka, haben dort mit seinem Bruder und Schwager eine Motorfabrik. Helena, verehelicht mit Aron Warkentin, wohnen in Sibirien, Barnauler Kreis.

Der Frau Kinder Peter Wiens, dessen Frau Katharina Sperling, wohnen auch in Sibirien, Barnauler Ansiedlung, man sagt unweit Slawgorod, Alexanderfeld. David Penner, der mit Maria verehelicht war, jetzt mit einer Witwe Bergen, Sagradowka, wohnen in Halbstadt, auch in Barnaul. Katharina, mit David Hooge, wohnen jetzt bei Spat auf Klassens Gut, als Aufseher — Prikaschnik — Franz Wiens, dessen Frau Greth Penner, wohnen auf Donischer Seite bei der Station Tarasowka, ist dort Aufseher in einer Mühle.

Jetzt möchte ich noch eine kleine Umschau halten in Amerika. Da sind P. Neufelds, die Tante ist eine geborne Quiring und meiner Frau Tante. wohnen in Oklahoma. Dann sind dort Franz Goßens, die ist eine Anna, geb. Franz Quiring, ist auch meiner Frau Tante. Wenn selbige nicht mehr unter den Lebenden sollten sein, sind vielleicht ihre Kinder, die Kousinen oder Cousins so freundlich und lassen sich hören, entweder brieflich oder durch die Rundschau. Dort sind noch viele Kousinen und Cousins, sowohl von der Frau Seite, wie auch von meiner Seite. Möchten alle mal einen Brief schreiben. Auch sind die Beiers oder deren Kinder, lassen sich auch gar nicht hören. Bitte.

Das Wetter ist gegenwärtig ziemlich windig. Mit der Saat sind wir beinahe fertig. Haben einen sehr gelinden Winter gehabt, fast keinen Schnee, Frost bis 12 G. R. an einem Morgen.

Muß noch berichten, daß Johann Gerzen der schon lange Zeit leidend ist, das Bett hüten muß. Auch ist hier im Dorf ein alter Junggeselle, Andreas Pankratz, leidend am Fuß. Uebrigens ist die Gesundheit befriedigend. Bitte den Editor, wo ich nicht recht geschrieben, auszubessern.

Nebst Gruß.

Jak. H. Wiens.

Rosenbach, Fürstenland, Rußland, den 20. Januar 1914. Zuvor einen herzlichen Gruß! Ich habe so viele Freunde und Bekannte in Amerika und möchte gern einmal allen ein Lebenszeichen von mir geben, wodurch ich auch von ihnen dort ein Lebenszeichen in diesem Blatt zu erhalten hoffe.

Weil ich im vergangenen Jahr einen Bericht von meinem lieben Jugendfreunde las, nämlich von Bernhard B. Görzen, Osterwick, will ich hiermit antworten. Ich bekam Probenummern der Mennonitischen Rundschau geschickt und da dachte ich, es hätte sie dort jemand für mich bestellt; aber es waren nur etliche Nummern. Deswegen ist es mit dem Antwort geben so lange verblieben. Ich habe dort so viel Freunde und Bekannte, vielleicht wären sie so gut und bezahlten für mich ein Exemplar Rundschau, oder der Editor gibt eine Adresse hier in Rußland an, wohin man das Geld schicken kann. Früher habe ich immer die Rundschau gelesen, aber vor einigen Jahren wollte ich sie wieder bestellen und schickte Postmarken anstatt Geld, welche verloren gingen. Seit der Zeit bin ich ohne die geschätzte Rundschau geblieben. (Geld kann direkt an den Editor der Rundschau, C. B. Wiens, Scottdale, Pennsyl-

vania, Verein. St. von N. Amerika geschickt werden am besten per Postanweisung — Perewod —. Aber wenn das dort zu umständlich ist, würden wir raten, dasselbe an die Verlagsbuchhandlung „Raduga" Post Halbstadt, Gouv. Taurien, zu schikken, welche es uns zustellen wird. Ed.)

Nun lieber Vetter Bernhard Görzen, sei herzlich von mir gegrüßt. Ich bin, Gott sei Dank, noch immer am Leben und auch noch so ziemlich gesund. Doch das Arbeiten hat sich wohl aufgehört. Ich wohne noch immer auf der nämlichen Stelle, wo wir einmal ansiedelten. Dies sind schon 48 Jahre. Jetzt bin ich 66 Jahre alt. Die Pacht ist jetzt 14 Rubel die Desjatine. Ich halte noch immer die 50 Desjatinen in Pacht und wirtschafte mit meinem Pflegesohn Peter zusammen, das ist der Sohn meines Schwagers Peter Penner. Früher hatte ich noch neben der Wirtschaft die Mühle, aber damit habe ich aufgehört.

Mein einziger Bruder Jakob wohnt auch noch in diesem Dorfe. Er hat 7 Söhne und eine Tochter. Die Kinder sind bald alle verheiratet und wohnen auswärts; die noch ledigen sind bei den Eltern. Ihm geht es nur arm und ist unser Dorfnachtwächter. Mein alter Schwager Peter Penner wohnt in Sergejewka und arbeitet in der Fabrik. Meine Schwestern Katharina und Anna sind seit einigen Jahren Witwen. Ihren Kindern geht es ganz gut. Die jüngste Schwester Elisabeth ist verheiratet mit einem Johann J. Dück. Diesen geht es ebenfalls arm. Maria, meine Schwester, war verheiratet mit Heinrich H. Zimmermann. Sie zogen vor ungefähr 15 Jahren nach Saskatchewan, wo sie vor einigen Jahren starb. Ich grüße dich hiemit, l. Schwager.

Nun will ich zu meinen andern Vettern Johann P. und Gerhard G. Dück, beide bei Plum Coulee, sowie auch zum lieben Vetter Jakob Philipp Dück. Ihr Lieben, euch alle namentlich zu nennen, würde dem Editor zuviel Druckerschwärze kosten. Seid alle herzlich gegrüßt, die in den siebziger Jahren vom Fürstenlande weggezogen, ja, auch noch ihr lieben Nachbarn. Jakob Benjamin Schulz (Alter), seid herzlich gegrüßt. Ich denkt oft an dich und deine Kinder; ebenso du, lieber Nachbar Franz Braun nebst Kinder. Bitte, Dietrich Schultz, schreibe du wenigstens einmal einen Brief, und Johann Schultz ebenfalls. Ich habe auch noch mehrere Vettern und Nichten, die 1875 vom Marienplan weggezogen, lebt noch jemand von euch?

Ich las im vergangenen Jahr mit mehreren zusammen den Zionsbote, um etwas aus Amerika zu erfahren, aber von meinen alten, lieben Bekannten ließ sich niemand in demselben hören. Ich lese alle Jahre unsere einheimischen Blätter und die Friedensstimme, aber ich denke noch oft an meine lieben, alten Kameraden in Amerika.

Ich habe seit mein Vater 1870 starb mit meiner Mutter gewirtschaftet. Die Mutter ist jedoch auch schon 10 Jahre tot. Sie wurde 83 Jahre alt. So geht einer nach dem andern aus dieser Zeit in die Ewigkeit.

Nun will ich euch, lieben Freunde, noch etwas von hier berichten. In unserm Dorf sieht es recht traurig aus. Ueber die Hälfte der Wirtschaftsgebäude sind weggebrochen und die Bewohner in alle Gegenden verzogen. Die Hofstellen sind verödet und werden, wo eben möglich, umgepflügt. Die Gärten sind verwildert und die Bäume teils vertrocknet. Das ist alles wegen der sich stets steigernden Pachtpreise. Ich hoffte immer, der gnädige Fürst würde uns doch mit der Zeit dieses Land verkaufen. Darum sei ein jeder gewarnt vor Ansiedlung auf Pachtland. Ich hatte auch schon Lust, nach Sibirien zu ziehen, aber ich denke, es lohnt sich für mich schon nicht.

Unser Gebietsamt Chortitz hat wieder für die Landlosen Land gekauft; aber unsereiner ist leider nicht imstande, das darauf treffende Geld anzuzahlen. Für die ganz armen Landlosen gibt die Koloniekasse etwas Mithilfe nach Sibirien.

Bei uns wird jedes Jahr im Herbst so viel wie möglich mit dem Einschar gepflügt, um dadurch bessere Ernten zu erzielen. Wir hatten vergangenes Jahr eine mittelmäßige Ernte. Ich hatte dieses Jahr zum erstenmal das Glück, all mein Getreide mit einem Binder zu mähen. Die sind hier auf dem Fürstenlande nur sehr wenige. Ich bekam so fünf bis sechs Tschetwert Weizen von der Desjatine und Gerste acht. Seid nochmals alle gegrüßt mit Psl. 103. Euer stets in Liebe gedenkender,

Johann Jacob Dück.

Post Werchnij Rogatschik, Gouv. Taurien.

Unsere Reiseerfahrungen.

Von David Schellenberg.

Fortsetzung.

So sind wir denn Sonnabend den 7. Februar in Reedley angekommen, wo wir bei Isaak Klassens einkehrten und übernachteten. Sonntag waren wir vormittag in der Versammlung der Mennoniten Brüdergemeinde. Zunächst fand die Sonntagsschule statt, in welcher bis 18 Klassen vorhanden sind. Das Wort zu unserer Erbauung war aus Apost. Gesch. 11. 23 von der Gnade Gottes, welche Barnabas sahe und darüber froh wurde, und in folgedessen die Gläubigen ermahnte, daß sie mit festem Herzen an dem Herrn bleiben wollten. Zu Mittag wurden wir zu Geschwister Peter Richerts eingeladen, woselbst der liebe Bruder Johann Bärg auch mit uns in Gemeinschaft weilte. Abends war im Versammlungshause Jugendverein, wo die Unterhaltung in Vorträgen und Gesängen im Segen verlief. Zur Nacht kehrten wir bei Peter Harms, früher Rükkenau, ein. Daselbst weilte, als junge Witwe, ihre Tochter Tine, Frau Sudermann, deren Mann kürzlich, infolge einer Operation an den Gedärmen gestorben war, und also in Trauer versetzt war. Zum Troste war ihr ein munteres Kind von ihrem Mann nachgeblieben. Wir suchten uns an Gottes Verheißungen zu trösten. Nachdem wir noch die alten J. Harms, früher Schönau, besucht hatten, welche sich in ihrem Alter noch ganz frisch fühlen und auch froh im Herrn sind, und zu Mittag bei Geschwister Kliewers eingekehrt waren, woselbst auch Schwester Schröder von Margenau hingekommen war, ihr Mann aber fleißig beim Weinbeschneiden auf Tagelohn sich befand, so kehrten wir bei Geschwister Kornelius Neufelds, früher Neukirch, ein. Er ist schon ganz alt und schwach geworden, so daß er sich schon so zum Uebrigen in dieser Welt fühlt, wie er sich mir gegenüber ausdrückte. Zusammenhängend ist auch nicht mehr mit ihm zu unterhalten, jedoch ist er, wie wir fanden, getrost im Herrn. Die Schwester ist schön gesund und dient ihrem Mann mit Ausdauer. Ihr Sohn Abraham ist auch schön gesund und bearbeitet fleißig ihre Fruchtfarm. Auf meine Frage, ob er auch schon Jesu Eigentum sei, sagte er, daß er es suche, aber bis dahin noch nicht durchfinden konnte. Ich wies ihn auf Jesum hin und auf den kindlichen Glauben an ihn. So besuchten wir denn in den drei Tagen unseres Weilens daselbst noch mehrere uns bekannte Geschwister im Herrn, als: J. Quirings, welche von Nord Dakota hierhergezogen sind, Peter Unruhs, welche von Nebraska hergezogen sind, und Dietrich Ennßen, früher Altona. Dieser liebe Bruder bewies uns auch die Freundlichkeit und fuhr uns mit seinem Auto zu Geschwister Kornelius Isaaks, welche kürzlich hergezogen sind, und zu seinen Kindern, welche eine Strecke aus der Stadt auf einer Fruchtfarm wohnen. Von Dietrich Ennßen aus waren wir zum Abendbrot nach Wilhelm Neufelds, früher Halbstädter Zentrallehrer, und nun ihre Nachbarn, freundlich von ihm eingeladen. Er zeigte uns seine ganze Weintraubenfarm und auch seine anderen Fruchtbäume. Wie gesund und gedeihlich dieselben sind, das ist zum Erstaunen, daher erklärt sich auch die schöne Einnahme, welche sie abwerfen. Sie teilten uns mit, daß an denselben Trauben dran gewesen seien von sieben Pf. einen derselben. Sie sind in irdischer Beziehung ganz froh und hoffnungsvoll daselbst, haben aber das Gute, welches sie in Rußland gehabt, noch nicht vergessen. Abends hatten wir mit verschiedenen Versammelten noch eine Bibelstunde, bei welcher das Thema „Das Kommen des Herrn" war, wodurch wir reichlich erbaut wurden. Ein Ueberrest von den schönen rötlichen Tafeltrauben wurde uns noch von der lieben Hausfrau zu unserer Erfrischung auf den Tisch gesetzt.

Doch die Zeit unseres Weilens daselbst lief unseres Rundreisebillets wegen ab, auf welchem wir nicht länger als 5 Tage Freiheit hatten an einem Ort zu weilen, und so mußten wir, ohne an der am Mittwoch abend in Aussicht gesetzten Abendversammlung teilnehmen zu dürfen, schon Mittwoch morgen nach Los Angeles weiterfahren. Der Weg geht durch schöne Gegenden, aber auch durch öde Stellen und durch Schluchten und Gebirge hin-

Fortsetzung auf Seite 13.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

8. April 1914.

—Jesus zog in Jerusalem ein unter dem Jubel der Bevölkerung: „Hosianna dem Sohne Davids! Gelobet sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!" Es war ein großartiger Triumphzug, der Einzug des Heilandes.

—Hoffentlich haben später nicht alle „Kreuzige, kreuzige!" geschrieen, die bei dem Einzug Jesu in Jerusalem seine Taten rühmten, als das Volk in Jubel ausbrach über alle Wunder, die der Herr getan hatte. Waren auch die meisten der Hosianna-Rufer solche, die jederzeit bereit waren zu schreien, was der große Haufe schrie, so waren hier sicher auch die wahren Jünger Jesu eifrig beschäftigt, das bekannt zu machen, was sie von ihrem geliebten Meister gesehen und gehört hatten.

—Andere Editoren werden wohl nie ernstlich krank, doch der Editor der Rundschau ist und bleibt ein ganz gewöhnliches Menschenkind, mit dem die Krankheit keine Ausnahme macht. Schon mehrere Wochen war er leidend, ohne daß er es mit dem Arzt zu tun bekam. Doch in der letzten Zeit mußte der Arzt um Rat gefragt werden. Aber o die Aerzte! Statt daß sie mit der Hand über die Stätte fahren und also die Krankheit abtun, schicken sie den so schon geplagten Patienten ins Bett und befehlen ihm noch, seine Arbeit ganz und gar zu vergessen. Wenn man das in gesunden Tagen schon nicht kann, wie soll man es in krankem Zustande können. Doch, der Arzt hat getan, was er konnte, und Gott hat Gedeihen gegeben, daß es nun stark bessert und die Krankheitserscheinungen immer weniger werden. —Durch diese Krankheit sind einige Berichte hinter der Reihe der übrigen zurück geblieben, wir werden sie aber nächstens bringen, bitten die betreffenden Einsender aber um Entschuldigung.

—Wir bekommen oft Bestellungen die Adresse zu ändern, aber die Besteller vergessen manchmal die alte Adresse anzugeben oder auch beide. Wir müssen aber beide Adressen haben, wenn wir die Aenderungen machen sollen. Bitte, darum, die Adressen, die alte und die neue, nicht zu vergessen! Heute öffneten wir ein Paket und fanden eine Rundschaunummer darin und einen Brief mit der Bitte, eine andere Nummer zu schicken. Wir bejahen die Zeitung und fanden, daß die Hälfte der Blätter weiß war. Sicher soll er eine andere Nummer haben, denn er ist berechtigt dazu, und wir danken ihm, daß er uns von dem Versehen Mitteilung gemacht hat. Aber noch dankbarer wären wir, wenn er angedeutet hätte in welchem Erdteil er eigentlich wohnt, doch davon ist in dem Brief keine Spur. Ein Blick auf die Einwicklung belehrte uns, daß der Postbeamte bei der Stempelung des Pakets zu wenig Tinte angewandt hatte, folgedessen nur die Buchstaben „GO" zu erkennen waren. Das mag nun heißen: Gotebo, Gouldtown, Gössel oder sonstwie. Wir wollen es aber mit Goessel versuchen, vielleicht treffen wir dort den Namen, der glücklicherweise im Briefe nicht fehlte.

Aus Mennonitischen Kreisen.

D. J. Friesen schreibt am 20. März von Gössel, Kansas: „Werter Editor! Mein Schreiben ist sehr schlecht; meine Nerven sind ganz außer Ordnung. Ich bin jetzt im Gössel-Hospital. Wenn jemand an mich schreiben will oder mich besuchen, der findet mich da. Dieses gilt besonders Br. Jakob Löwen, Hillsboro. Euer Bruder."

H. Dalke, Gotebo, Oklahoma, berichtet am 25. März: „Wir hatten gestern einen schönen Regen, und alles sieht prachtvoll aus. Wenn der liebe himmlische Vater weiter Gedeihen gibt, können wir auf eine gute Ernte rechnen, die uns allen sehr passend kommen würde; denn wir haben schon drei Jahre sozusagen keine Ernte bekommen. Der Vater im Himmel weiß, was wir bedürfen."

Johann Wall Borden, Saskatchewan, schreibt den 20. März: Mit Gottes Hilfe haben wir bald den Winter durchlebt; aber heute ist es wieder 16 Grad kalt. Viel Wasser bekommen wir dieses Frühjahr nicht, denn der Schnee ist schon ganz verschwunden. Ich bitte Jakob Neumann, Tiegerweide, etwas von unsern Freunden zu berichten. Da sind alle meine Vettern und Nichten, die Wallen von Blumenort, Johann Regehrenfamilie von Lichtfelde und meine Schwester in Prangenau (Jakob Janzen). Keiner läßt etwas von sich hören. Gesund sind wir wieder alle, außer Kornelius, der sich beim Holzsägen den rechten Daumen aufgespalten hat. Er treibt die Sägemaschine mit der Windmühle. Möchte auch gern von Herzenberg in der Rundschau lesen. Ob Klaas Hüberts und Klaas Neumanns noch leben?

Peter Schellenberg, Gretna, Manitoba, schreibt am 23. März: Da wir, so Gott will und wir leben, den 27. März nach Saskatchewan übersiedeln gedenken, so bitte ich, die Rundschau nach Gouldtown, Saskatchewan zu senden, anstatt nach Gretna, Manitoba. Solches diene auch allen Freunden und Bekannten zur Nachricht, damit sie an mich gerichtete Briefe mit obiger Adresse versehen möchten. Verbleibe grüßend P. Schellenberg."

Isaak Driedger, Alexandrowka, schreibt: „Ich wünsche allen Lesern der Rundschau das beste Wohlergehen in dem Herrn. Ich habe schon vielfach gegrübbelt, wie ich es machen sollte, daß ich nach Amerika kommen könnte, aber meine Münzen reichen nicht aus. Nun dachte ich, ob vielleicht dort jemand willig wäre, mir hinüberzuhelfen. Sollte sich dazu jemand finden, dann bitte ich, mich davon zu benachrichtigen. Wir sind drei Personen, ich, meine Frau und ein Kind von zwei Jahren. Bittend unterzeichnen sich Isaak und Agatha Driedger. Die Adresse ist: Isaak J. Driedger, Alexandrowka, Post Orlowskoje, Gouv. Tomsk."

Peter Schmidt, Orenburg, schreibt: Lieber Bruder Wiens! Meine liebe Frau erzählt noch oft davon, wie ihre und deine Eltern so oft zusammengekommen sind und erinnert sich so manches aus jener Zeit, und wie sind wir jetzt so weit getrennt; aber es gibt einen Ort, wo wir alle können zusammen kommen und zusammen bleiben, und das wolle der Herr uns aus Gnaden geben." (Die Eltern sind bereits aus diesem Leben geschieden und wer weiß, wie bald wir ihnen folgen werden. Dann hört alles Sehnen auf. Dank dem Herrn, der noch eine Ruhe für sein Volk in Aussicht gestellt hat. Ed.) „Dann bitte ich noch unsere Geschwister und Freundschaft in Amerika einmal an uns einen langen Brief zu schreiben. Auch ihr Geschwister in Sibirien und in der Alten Kolonie und auf dem Fürstenlande, schreibt alle an uns. Euch allen diene auch zur Nachricht, daß meine liebe Frau im Herbst und jetzt auch schon zweimal sterbenskrank gewesen ist. Aber der Herr hat unsere Bitte erhört und ihr wieder die Gesundheit geschenkt. Dem Herrn sei Dank und Anbetung dafür! Mit einem Gruß der Liebe an Geschwister, Freunde, Bekannte und Leser, verbleiben wir Peter und Anna Schmidt, Kanzerowka, Post Dejewka, Orenburg, Russia."

Schwester Maria Friesen, geborene Kliewer, wurde geboren den 3. März im Jahre 1873 in Südrußland im Dörfchen Rudnerweide. Als fünfjähriges Mädchen kam sie mit ihren Eltern, Fr. Kliewers, nach Amerika und gründeten ihr Heim in Manitoba nahe dem Städtchen Gretna. Im Jahre 1889 kam sie mit ihren Eltern nach Dallas, Oregon. Hier wurde sie zum Herrn bekehrt in ihrem 19. Lebensjahre und wurde am 14. Juni 1892 auf ihren Glauben getauft von Br. H. Voth und der Mennoniten Brüdergemeinde hinzugetan.

Im Jahre 1893 am 17. Juli trat sie in den Ehestand mit ihrem jetzt trauernden Gatten, Bruder Franz Friesen. Der Herr schenkte diesem Paare 4 Kinder, 2 Söhne und 2 Töchter. Ein Sohn ging ihr voran vor bald 3 Jahren. Ihre Krankheit war ein schweres Magen- und Gedärmleiden. Der Herr Jesus war ihr Trost im Leiden. Sie starb selig im Glauben an ihren Erlöser am 14. März ½1 Uhr morgens. Sie ist alt geworden 41 Jahre und 11 Tage. Der Herr tröste die Angehörigen.

Im Auftrage der Familie,

H. S. Voth.

Dallas, Oregan,
den 16. März 1914.

Todesanzeige.

Rosthern, Saskatchewan, den 21. März 1914. Allen Freunden, Bekannten, Geschwistern und Kindern in der Nähe und Ferne die Trauerkunde, daß mein Ehegatte Johann Harder, von dem in No. 11 der Rundschau ein Bericht erschienen, in den Eigenheim, den 23. Februar gestorben ist.

Die tiefbetrübte Witwe

Anna Harder.

Todes Anzeigen.

Sara Görtz, geborene Adrian, meine liebe Frau, wurde geboren den 9. Mai 1859. Sie starb den 11. März 1914 ½7 Uhr morgens. Sie ist alt geworden 54 Jahre, 10 Monate und 2 Tage. Es wurde ein Kind geboren, welches in der Geburt starb, wo auch meine liebe Frau für immer zu Schaden kam. Sie ist gläubig geworden an den Herrn und wurde getauft von Aeltester Heinrich Adrian, und in die Brüdergemeinde aufgenommen worden, in welcher sie bis an ihren Tod ein treues, kämpfendes Glied gewesen ist. Sie hat viel gekränkelt, immer an Kopf- und Rückenschmerzen, wovon sie sich aber immer wieder erholte, bis sie diese schwere Nierenkrankheit überfiel, an welcher sie 12 Wochen schwer gelitten hat, an welcher sie auch gestorben ist. Sie hat sehr viel gebetet und gekämpft, der Versucher wollte es ihr immer rauben, daß der Herr ihr alles vergeben habe. Wie haben wir dann wieder und wieder gerungen. Dann freute sie sich wieder und sagte: Jesus hilft. Oft haben wir dann das schöne Lied mit einander gesungen:

Im Himmel ist mein Heim so schön,
Da kann nicht Not noch Tod eingehn,
Da prangt ein Haus im lichten Schein,
Das soll mein ewges Erbe sein.

Eines Tages sagte sie, es ist ja so hell im Zimmer. Ja, sie hat schon lange gebetet, der Herr sollte ihr ein Zeichen geben, sie wollte ganz gewiß sein. Darauf bekam sie dann dieses. Hernach sah sie noch einmal, wie Jesus mit den Engeln und Lichtern in ihren Händen ins Zimmer kamen, dann sagte sie: Papa, jetzt werde ich sterben, die sind gekommen, mich heimzuholen. Oft war sie so selig, daß sie bei all ihrer Krankheit in die Hände klatschte und sagte: Jetzt werde ich bald bei Jesu sein. Dann habe ich Gott unter Freudentränen gedankt, daß der liebe himmlische Vater sie so tröstete. O, wie fehlt mir jetzt meine liebe Sara, die mir so treulich zur Seite gestanden hat, überall wo ich jetzt hinschaue, ist es leer, daß ich manchmal nicht weiß, wo aus noch ein, dann geht es auf die Knie und ich rufe zum Herrn um Beistand und Trost. Sie ist selig im Herrn entschlafen. Sie konnte zuletzt nichts mehr sagen, aber ich hielt sie an ihren lieben Händen, die so viel für mich getan, bis sie ihren Atem ausgehaucht hatte. Sie drückte mir noch dreimal die Hand zum Abschied, wo noch ein paar Tränen aus den sanften Augen kamen, welche ich ihr dann noch trocknete. Wie kommen wir diese letzten Tränen so heilig vor, von denen Jesus sagt: Er wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. Wenn sie betete, waren das gewöhnlich ihre Schlußworte: Herr, nimm mich heim, wo kein Leid, keine Trübsal, keine Schmerzen mehr sein werden, ja selbst nicht der Tod. Sie fragte oft nach Brüdern, auch nach Br. Abraham Schellenberg, wie ihr Herz oft so voll war, um auszuschütten. Auch Br. H. P. Unruh hat oft an ihrem Bette geweilt und ihr Trost zugesprochen. Besonders lag es ihr am Herzen, sie habe nicht genug gezeugt für den Herrn und ich kann mich nicht besinnen, daß sie nicht immer beinahe für einen jeden eine ernste Anregung hatte. Sie schaut jetzt, was sie geglaubt hat. Wir wollen alle so leben und kämpfen, daß wir uns alle droben wiedersehen. Ich traure wohl, aber nicht als solcher, der keine Hoffnung hat, sondern wir werden uns wiedersehen droben bei dem lieben Heiland, dem wir hier gemeinschaftlich in Schwachheit gedient haben.

Sie hinterläßt mich, ihren trauernden Gatten, und 6 Brüder und 1 Schwester und viele andere Freunde, welche ich nicht alle aufzählen kann. Ich sage noch meinen herzlichen Dank allen Geschwistern und Freunden, die uns so viel in unserer schweren Lage geholfen haben und wünsche euch ein „Vergelts Gott!" Betet für mich, Euer aller Mitpilger nach Zion

Heinrich Görtz.

Mission.

Kai Chow, Chili Prov., N. China, den 23. Februar 1914. Teure Freunde! Viel Gnade und Friede zum Gruß! Wir dürfen heute mit Freuden berichten, daß der Herr uns mit einem schönen Regen- und Schneefall bedacht hat! Viele Weizenfelder, die schon am Absterben waren, werden sich jetzt wieder erholen. Dem Herrn sei viel Dank für seine Güte und Barmherzigkeit!

Wir möchten den werten Freunden auch danken für die Teilnahme in der Missionsarbeit überhaupt und besonders in der Notlinderung in der jetzigen Zeit! Mit Freuden können wir berichten, daß wir hoffen mit den bereits empfangenen Gaben auszulangen bis es wieder Ernte ist. Darum möchten wir bitten nicht mehr Gaben für Notleidende zu bestimmen, sondern für die direkte Missionsarbeit! In drei Monaten kommt ja schon die Weizenernte, und gibt der liebe Gott seinen Segen, so ist vielen geholfen. Die, welche keinen Weizen gesät haben, werden allerdings erst ihr Feld mit anderm Getreide bestellen müssen. Auf solchen Stellen, wo das Wasser noch nicht zurück getreten ist, wird die Ernte jedoch ganz ausbleiben. Die größte Gefahr scheint jetzt darin zu liegen, daß die Regierung noch nicht den Damm herstellen läßt, und daß sogald es im Westen schwere Regen gibt, der Fluß wieder aufsteigt und die Gegend auf's Neue überflutet.

Nun noch ein Wort über die Missionsarbeit. Wir freuen uns über den reichen Segen, den der Herr uns auch im vergangenen Jahre geschenkt hat. Dem Herrn sei Dank für die Seelen, die durch die Verkündigung des Evangeliums von der Nacht der Sünde zum Licht des Lebens hindurch gedrungen sind! Auch wo nicht gerade eine direkte Bekehrung zu verzeichnen ist, da sind doch Seelen einen Schritt näher zu Jesu gebracht worden, und andere sind noch tiefer in die Gnade und Heiligung unseres Herrn und Heilandes hinein gedrungen!

Vor einigen Wochen durften wir in einem Dorfe nicht weit von hier. ein christliches Begräbnis feiern. Ich hörte wiederholt die Worte: „Dieses ist sicherlich nicht nach der Heiden Art und Weise!" Ja, die Heiden mieten sich Leute zum Weinen und Klagen, zum Pfeifen und Trommeln, daß einem die Ohren zugehen vor all dem Getöse! Auch ist so ein Begräbnis mit viel Götzendienst verbunden. Dem Toten stellt man Essen vor, und gibt ihm auch Geld und andere Sachen mit auf den Weg. Stühle, Tisch und dergleichen, ja sogar Wagen und Pferd in Lebensgröße aus Papier und Rohr angefertigt, gibt man den Toten mit, indem es auf dem Grabe verbrannt wird.

Die Verstorbenen werden durch Räucherwerk und Niederfallen verehrt. Besonders ist der dritte Tag und das dritte Jahr eine sehr wichtige Zeit der Verehrung. Doch nicht alle begraben ihre Toten gleich nach dem Tode. Ich weiß von Fällen, wo zum Beispiel die Großmutter starb, da wurde der Sarg ins Zimmer gestellt, wo der Großvater lebte, und man wartete mit dem Begraben bis beide tot seien.

Trotzdem, daß die Toten-Verehrung für die großverstorbenen Leuten so stark ist, finden wir gerade das Gegenteil für die verstorbenen Kinder. Das kleine Kind hat nach der Ansicht der Chinesen keine Seele. Da unterläßt man nicht blos die Verehrung, sondern man unterläßt auch das Begraben. Die Kinder, nachdem sie gestorben sind, werden einfach hinausgeworfen. Mitunter tut man ein oder zwei Schaufel

Erde drauf, oft dies nicht einmal. Sie sagen: „Ich habe mein Kind hinausgeworfen" oder „Ich habe mein Kind den Hunden gegeben;" Und das ist gerade was sie tun. O, wie es einem schmerzt, zu sehen, wie die Hunde sich mit den Leichnamen der Kinder herum reißen und sie fressen! Wahrlich, Geschwister, dies ist heidnische Finsternis!

Wir müssen uns oft fragen, wann wird es Licht werden? Uns sieht es oft sehr dunkel. Doch Gott sei Dank, bei Ihm ist es möglich! Er hat uns neben dem Befehl: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium allen Völkern!" auch die köstliche Verheißung gegeben, daß sein Wort nicht leer zurück kommen soll, sondern ausrichten, wozu er es gesendet. Darum wollen wir mutig voran gehen in dieser so großen Arbeit der Seelenrettung!

Uns eurer aller Fürbitte anempfehlend, verbleiben wir wie früher,

Eure geringen Mitstreiter des Herrn,

H. J. und Maria Brown.

Es muß doch Frühling werden.

Fortsetzung.

Doch müssen wir weiter gehen, sagt Schwester X, und nach innigem Gebet der Bibelfrau verlassen sie den kalten Raum, einige Piaster für Brot für die Kleinen zurücklassend. — Doch etwas mehr — ein Strahl der Liebe Gottes bleibt zurück. — Aber die Besucher nehmen dafür von den müden Witwen mit ein herzlich empfundenes: Gott segne euch — Er gebe euch Gesundheit — Dank für euer Kommen! —

Wohin gehen wir nun, fragt Schwester X.

Komm hinein in dieses Haus, sagt die Bibelfrau, hier wohnt eine Witwe mit 5 Kinder; sie ist aber nicht so arm wie Andere, da sie eine kleine Rente bekommt, weil ihr Mann ein Art Gerichtsdiener war — aber sie ist arm an Gott. —

Als die Bibelfrau die Tür öffnet, kommt Schwester X. Stickluft und Rauch entgegen und Schmutz, wohin das Auge blickt. Ach, denkt Schwester X., das nennt man nicht so arm — weil eben das nötigste Brot vorhanden ist, aber das ist auch wirklich alles — mehr findet der beste Sucher nicht.

Schwester X. fragt nach dem verstorbenen Mann und die Bibelfrau sagt, daß er ein Gotteskind war, aber einer der Schwachen — doch er sei in Frieden entschlafen, nur die Witwe sei noch fern von Gott, wiewohl sie alles weiß. — Schwester X. sucht ein Gespräch anzuknüpfen und fragt: Weißt du, wohin dein Mann ging, als er starb? —

Ja, ich hoffe, daß er im Himmel ist, Hanum. —

O ich glaube es sogar bestimmt, denn ich hörte, er sei Jesu Eigentum gewesen.

Aman (ein viel gebrauchter Ausdruck des Schmerzens oder Staunens u. s. w.) Hanum, das wissen wir, sagt eine inzwischen herzu gekommene Frau in sauberer Kleidung, eine wohltuende Abwechslung für die Augen der Schwester, die sich noch so schwer an den vielen Schmutz gewöhnen kann.

Wir haben vom Morgen zum Abend zu arbeiten, wir haben keine Zeit, an etwas anderes zu denken, wir leben wie die Tiere und sterben wie diese, sagt diese Frau.

Aber hast du denn kein Verlangen nach etwas Anderem?

Ja das wohl, aber was weiß ich. — (Ne belem)

Denkst Du denn nie darüber nach, wohin du wohl nach diesem Leben gehen wirst? —

Ne belem — wir werden, wenn wir sterben, wie ein Lumpen weggeworfen. jeden falls gehe ich zur Hölle, ne belem. —

Ach, und darüber lachst du, ist dir das gleich? Denkst du, daß Gott uns dazu geschaffen hat? O nein, Er schuf uns zum ewigen Leben, aber die Sünde, o sie brachte den ewigen Tod. Aber Jesu Blut wäscht rein von aller Sünde und Er bringt Leben. —

Ah ne belem — was ist Sünde, was ist Tod, was ist Himmel und Hölle, wer ist Gott, wer ist Jesus?

Aber bist du eine Islam Frau, daß du nicht weißt, wer Jesus ist? —

O nein, ich bin eine Christenfrau. —

Woher weißt du das? — Weßhalb bist du eine Christenfrau? —

Ne belem, ich bin eben eine Christenfrau, aber zur Kirche gehe ich nicht, lesen und schreiben kann ich auch nicht, verstehen kann ich auch nichts. —

Aber wer ist denn Jesus? Glaubst du daß er Gottes Sohn ist und dich liebt?—

Ne belem, so sagen die Leute, doch, kimm bilier (wer weiß)? Wer hat ihn gesehen?

Im Herzen der Schwester steigt wieder die Frage auf: Wird es auch hier Frühling werden? Doch ja, es muß doch Frühling werden, wenn Gottes Liebe hinein strahlt in dieses dunkele unwissende Herz und so fängt sie voll tiefen Mitleids für diese Christenheidin, an zu reden und versucht der unwissenden Frau gleich einem Kinde zu erklären und erzählen vom ersten Menschen im Paradiese bis zum Kreuzestode Jesu. Sie malt ihr die Liebe Gottes aus, sie zeigt ihr den Freund unserer Seele, der für uns starb, durch den wir im kindlichen Glauben Leben und volles Genüge bekommen. — Zum Schluß sagt sie wieder: O sieh, Jesus starb für mich, ich bin von Natur nicht besser wie du, ich wußte nicht viel mehr als du, aber dann kam ein Tag in mein Leben, wo ich meine Sünden sah und fühlte, wo ich Frieden suchte — und so fiel ich an einem Sonntag Abend in meinem Zimmer auf meine Kniee und betete: Wenn alles wahr ist, was man sagt, was in der Bibel steht, wenn Du Sünde wegwäschest mit Deinem Blute, wenn Du für mich starbst — o sieh, dann komm ich, wasche mich rein, nimm mich ganz — ich möchte Der dienen, für Dich leben u. s. w.

O sagt Schwester X., Badsche (Schwester) von dem Abend an bis heute sind es 12 Jahre, das ich mit Jesum lebe wie ein Kind mit der Mutter, o und je länger ich mit Ihm lebe, desto herrlicher ist es, ja ich bin sehr glücklich, glaubst du das? —

O ja, rief die Frau, das glaube ich, das kann ich sehen — bis heute habe ich so etwas nicht gehört — Gott sei Dank, daß du kamst. —

Nun, sagt Schwester X., nun weißt du den Weg, fange heute an, ihn zu gehen sprich mit Jesu, wie ein Kind mit der Mutter, sag ihm alles und glaube, Er nimmt dich an und macht dich glücklich. —

Als dann die Bibelfrau betete, sprach diese arme Frau Wort für Wort nach, wie ein Kind und Schwester X. empfand: Heute strahlt Gottes Liebe zum ersten Mal in ein eisiges Herz und auch da wird das Eis schmelzen, ja es muß doch Frühling werden. —

Die Zeit ist vorbei, A. Hanum, und da ich doch nicht mehr zu Mittag zuhause sein kann, so können wir noch ein Haus besuchen, dann gehe ich meiner Kranken die Wunden waschen und gehe erst dann nach Hause.

Gut, dann komm, dort oben wohnen 2 Witwen, die niemand in der Welt haben, die eine ist gelähmt, und kann nur mühsam an Krücken gehen.

Schon sind die beiden Dienenden in einem dunkeln, aber saubern Raum angelangt, schon bringt die eine der Witwen Kissen zum Sitzen und bald spricht die Bibelfrau von dem Sünderheiland, und Schwester X. betet im Herzen: O Herr, öffne ihr das Verständnis. — Auch Schwester X. sagt noch einige Worte und da beginnt die Gelähmte zu weinen und ruft: O meine Sünden, ja ich bin eine Sünderin. —

Schwester X. und die Bibelfrau zeigen ihr: Jesus kam für Sünder und Er nimmt sie alle an. Dann betet die Bibelfrau herzlich und die alte Mutter weint bitterlich, doch in Schwester X. Herzen jubelt es, denn sie sieht das Eis schmelzen, weil Jesu Gnadensonne hinein strahlte und deshalb darf sie glauben: Ja es muß doch Frühling werden. —

Und Du, lieber Freund, der Du dieses liesest, glaubst auch Du, daß es doch Frühling werden muß? — Auch in der Türkei, wo man schon so lange arbeitet und wenig Frucht zu sehen meint — wohin man schon so viel Geld geschickt hat, und so die Not doch kein Ende zu nehmen scheint — wo schon so viel Blut geflossen ist, und wo bis her noch der Same der Kirche wenig Wurzel gefaßt zu haben scheint — wo Du schon so viel geholfen und wo man immer wieder um Hilfe bittet. Zeigt Dir das oben aus dem Leben Erzählte, daß es doch Frühling werden muß? — Ja, daß die Vorboten bereits da sind — Wenn Ja, — O dann bitten wir Dich, hilf durch heiße Fürbitte das Eis schmelzen und daß Dein Gehorsam gegen Den, der gesagt hat: Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl — dazubeitragen, daß der Frühling bald durchbricht. — Doch einst wirds tönen, bei dem

Krönen, Gott ist der es schuf. Nichts hab ich zu bringen, **Alles, Herr, bist Du.** —
D. M.

Nachbemerkung:

Wem Gott zeigt, daß er helfen darf am Frühling der Türkei, wer es sieht, daß unter diesen Armen Wort und Tat unzertrennbar sind, dem rufen wir im Voraus zu: Gott erstatte es Dir tausendfältig zurück. Um zu wissen, für was es bestimmt, bitten wir der Gabe die Bemerkung beizufügen: „Frühlingswehen."

Geldsammelstellen: Die Redaktion dieses Blattes oder

Für Rußland: Herrn H. Günther, Post Orlowo, Ohrloff, Taurien, Südrußland.

Für Amrika: J. M. Snyder, Berlin, Ont., Canada, Box 763.

Für Deutschland und Schweiz: J. Kipser, Langnau, Schweiz.

Im Namen Aller hier Arbeitenden grüßt herzlich

Norah M. Lambert.
D. M.

Hadjin b. Adana, Klein-Asien, (Asia Minor), Türkei.

Fortsetzung von Seite 9.

durch, so daß wir auf dieser Strecke auch wohl so etwa 28 Tunnelle passierten. Der letzte vor Los Angeles soll wohl an zwei Meilen lang gewesen sein. Unser Zug brauchte 10 Minuten zum Durchfahren, doch daß er in der Mitte nur langsam ging, hatte seinen Grund wohl darin, daß er infolge des vielen Regens wohl beschädigt worden war, so daß an einzelnen Stellen zerbrochene Stützen hinweggenommen und andere hingestellt wurden. Wir waren froh, als wir wohlbehalten hindurch gekommen waren und kamen 8 Uhr abends in der Stadt Los Angeles an. Am folgenden Tag nahmen wir, unser neun, einen sogenannten Ballau-Trip, für einen Dollar auf den Mann, auf einer elektrischen Bahn. Dabei gab es mancherlei Wichtiges zu sehen. Zunächst hielt unser Zug bei einem Regierungsgebäude, einem hübschen Soldaten Heim, an, welches wir besahen. Viele ausgediente alte Soldaten leben in dieser prächtigen Villa, mit lauter immergrünen hübschen Bäumen, wandelnd unter Palmen- und Tannenhainen, neben hübschen, blumenreichen Gärten, in dem schönen Californiaklima, sehen friedlich und ohne Sorgen aus, und erhalten gutes Essen und einen guten Lebensunterhalt. Wir fuhren auf unserm Zug von Kansas nach California mit einem Trupp Soldaten, 66 Mann, zusammen und hatten Gelegenheit, uns mit ihnen zu unterhalten. Sie schienen ziemlich zufrieden zu sein und beziehen ein Gehalt von 40 bis 60 Dollar den Monat. Diese standen das zweite Jarr im Dienst und wurden nach San Francisco transportiert. Man hat dabei den Eindruck, so lange eine Regierung ihren Soldaten eine so gute Gabe gibt und ihre Ausgediente und Invaliden in ihrem Alter so gut versorgt und ihnen ihre reichliche Pension folgen läßt, dann dürften sich immerhin Freiwillige zu solchem Dienst einfinden. Es ist löblich, von einem Volk und von einer Regierung, wenn sie solchen, welche dem Lande dienen, solche gute Anerkennung erzeigen.

Doch wir müssen weiter eilen, denn unser elektrischer Zug ging weiter. Vorher wurde die ganze Reisegesellschaft aber noch photographiert. Prachtvolle Aussichten, mit den herrlichen Fruchtgärten, den hübschen Villen und herrlichen Aussichten aufs Meer, bei so mildem, schönem Klima, und das im Winter! Wie lieblich prangen die Apfelsinen- und Zitronengärten, voller herrlichen Früchten, rot und gelb, und die vielen Sorten von hübschen Blumen; es sieht paradiesisch aus nach unserer Vorstellung. Auch kamen wir bei Badestellen an, wo in erwärmtem Wasser sich manche badeten. Wir hielten denn auch auf einer Haltestelle unsere Mittagsmahlzeit, bestehend aus gebratenem Fisch. Dann gings retour. Auf einer Haltestelle, wo unser Zug etwa eine Stunde anhielt, war eine elektrische Bahn auf Pfählen erbaut, wo es in eiliger Hast bergauf und bergab, hin und her und auch durch einen finstern Tunnel in zwei Minuten etwa zwei Meilen hindurchlief, wofür 10 Cents eingezahlt wurde. Die meisten von den Unsern versuchten auch diese Reise. Doch dieselbe ist für den, der sie zum ersten Mal mitmacht, doch etwas nervenerregend und ist nicht für jedermann. Zwei Züge gehen immer neben einander. Um 5 Uhr kamen wir wieder in unserm Quartier an. Am folgenden Tag wurden noch verschiedene Orte besucht. Wir beide, meine Frau und ich, fuhren nach Covina, zu Geschwister Franz und Peter Klassens aus Ufa. Sie freuten sich über unsern Besuch und fuhren mit uns drei Stunden auf ihrem Auto umher, diese anmutige Gegend zu besehen. Es sind daselbst fast alles Apfelsinen- und Zitronengärten, welche voller Früchte prangen. Abends hatten wir bei Geschwister Peter Klassens eine Abendversammlung, wo wir uns aus Psalm 13 erbauten und mit einander glücklich wurden. Daselbst trafen wir auch mit dem lieben Bruder Gerhard Bärg von Memrik und mit Martin Friesens Johann aus Lichtfelde zusammen. Sie waren bei Tag fleißig beim Apfelsinenpflücken, wobei sie in 9 Stunden $2.25 verdienten. Ihre Aussicht bei diesem schönen Klima und ihrer Beschäftigung war eine gute; sie verdienen Reisegeld und beabsichtigen in Bälde nach Rußland anzutreten. Bei Peter Klassens, Isaak Friesens Agatha, übernachtend, fuhren wir am andern Morgen wieder nach Los Angeles, wo auch die Geschwister Franz Klassens beide uns auf ihrem Auto begleiteten, zu welchem Weg, 27 Meilen wir etwas über eine Stunde brauchten. Unsere Reisegesellschaft war uns schon auf einem früheren Zug voraus nach Escondido gefahren. So machten wir denn beide diesen Weg über Ocean Side allein und fuhren von 1 Uhr nachmittags bis ½7 Uhr abends, wo uns dann am Bahnhofe mein lieber Neffe David Schellenberg in Empfang nahm. Wir fragten ihn denn auch bald, ob auch Briefe für uns bei ihm angekommen seien. Er beantwortete solches mit Ja". Ich sagte zu ihm, daß dieser Brief von meinen Kindern sein müsse, auf welchen wir schon in Hillsboro sehr gewartet hätten. Dann sagte er etwas zögernd zu uns, daß auch noch ein Telegramm für uns angekommen sei, mit der Meldung, daß jemand von den Unsern gestorben sei. Wir rieten hin und her und trafen es nicht, bis er uns sagte, daß es unsere Tochter Justine sei und das Telegramm sei von Kurman-Kemeltschi. Da waren wir überzeugt, daß es unsere Tochter Justine sei, welche bei meinem Bruder Gerhard Schellenberg in Karassan war und daselbst die Mädchenschule das zweite Jahr besuchte. **In dem Brief,** welchen mit dem Telegramm zugleich erhielten, hatte sie am 30. Dezember an uns geschrieben, daß sie schön gesund sei und sehr glücklich mit ihren andern Geschwistern in den Weihnachtstagen gewesen war, und nun wurde gemeldet: „Tochter Justina froh gestorben, Lungenentzündung, Begräbnis den 28. Schellenberg." Die lieben Leser werden mir eine Pause bis zur Fortsetzung gönnen! Alle Leser grüßend,

---

Amerikareise.

Udatschnaja, den 15. Jan. 1914.

Wir sind glücklich daheim von der Reise nach Amerika. Wenn es dem Editor recht ist, so wollen wir etwas von der Reise mitteilen, weil wir nicht an alle Verwandte und Bekannte uns brieflich anmelden können. Wir, Joh. Wielers, 30 Jahre früher in Friedensfeld gewohnt, jetzt auf der Station Udatschnaja, hatten schon lange das Verlangen, unsere Kinder Joh. Klassens, die vor sechs Jahren Klassens Eltern nach Amerika folgten, zu besuchen. Die Kinder ließen damals ihre Tochter von 8 Jahren zurück, weil sie Trachoma hatte. Wir versprachen sie hinzubringen, wenn es nicht mehr so streng sein würde mit den Augen, oder sie hier auszuheilen. Weil wir schon viel gedoktert hatten und sie vom Arzt als geheilt entlassen wurde, wagten wir es, weil man uns sagte, wenn man zweiten Klasse fahre, sei es nicht so streng, aber darauf verlasse sich niemand. Wir haben es anders erfahren. Wir fuhren den 27. Juni nach schmerzlichem Abschied von Hause. Besonders Mariechen fiel es so schwer, ihre lieb gewordene Heimat zu verlassen, um in ein fremdes, unbekanntes Land zu gehen. Von Jekaterinoßlan gings per Courierzug bis Warschau. Wir besahen uns noch dieser Stadt. Von da gings bis Alexandrowka, mußten dort 5 Stunden warten. Die Revision ging gut ab. Von da ging's in 12 Stunden durch ganz Deutschland bis Bremen.

Mit schwerem Herzen kamen wir hier an, weil Mariechens Augen von dem vielen Weinen ziemlich trüb waren. (Die Ta-

ge waren hier eine Stunde länger.) In Bremen wurden wir von Mißlers Agenten empfangen und ins Hotel geführt, wo wir gutes Essen und Schlafzimmer hatten. Am andern Tage kamen wir vor den Schiffsdoktor, da mußten alle durch eine enge Pforte, es war ganz gleich, Passagiere der ersten oder zweiten Klasse, sie wurden gleich streng nachgesehen. Als wir besehen wurden, durften wir beide fahren, Mariechen aber nicht; weil der Professor ihr 8 Wochen Doktern vorschrieb. Das wir eine schwere Probe, aber was war zu machen. Mein Mann fuhr zurück nach Hause, ich und Mariechen blieben in Bremen. Quartier nahmen wir bei sehr lieben Geschwistern, die in der Baptisten Kapelle wohnten, Ferd. Martens. Am Sonntag gingen wir zur Andacht. Da predigte ein Bruder über den Text: „Herr, ich warte auf dein Heil." Er hob das Warten der Christen hervor, und wie uns alles Warten auf Heiligung nur zum Heil diene. Uns war's als gelte die Predigt nur uns, und wir ergaben unser murrendes Herz unserm Gott, um auch unser Warten zum Heil gereichen zu lassen. Wir wurden recht aufgerichtet dadurch. Wir gingen viel in die Stadt, um manches zu sehen, Mariechen mußte täglich zum Art, der sie aber viel milder und nicht so beizend behandelte, als die Aerzte in Rußland. Er schalt manchmal wie verdorben ihre Augen durch die russischen Kuren seien.

Manche Merkwürdigkeiten waren da zu sehen. Unvergeßlich bleibt mir der Bremer Friedhof. Die wundervollsten Bäume und Blumen blühten um die kostbarsten Leichensteine, daß man vor der Herrlichkeit ganz vergaß, daß man sich im Totenreiche befand. Ein Erbbegräbnis zeichnete sich ganz besonders durch seine wunderbare Schönheit aus. Es war eine sehr feine Halle, darunter lag eine junge Frau, die in der Blüte des Lebens dahingerafft worden war. Ihr Mann kam täglich gefahren, um seinen Schmerz zu erleichtern. Das Grab wurde täglich mit den kostbarsten und wohlriechendsten Blumen belegt. Auf andern Gräbern standen Engel, die wiesen mit der Hand zum Himmel, ob die Seelen der daselbst Begrabenen aber im Himmel sind. ist Gott bewußt.. An dem Ende des Friedhofs stand die Kirche, in der der letzte Gottesdienst für die Toten gehalten wurde und dann wurden die Leichen feierlich verbrannt. Es war dieses der Kirchhof der Leichenverbrenner. Wir waren gerade dabei als ein 12-jähriges Mädchen verbrannt wurde. Da stand der prächtige Sarg mit Blumen bekränzt, als die Leichenrede aus war, wurde der Sarg hinabgesenkt, — Die Blumen blieben oben hängen, — um unten in einen Ofen geschoben zu werden, der 1000 Grad Hitze hatte, wo die Toten ohne Feuer verkohlen. Den andern Tag wird die Asche von den Angehörigen geholt und in einem Topf aufgestellt mit der Inschrift: „Hier ruht die Asche des N."

Von da gingen wir ins Museum der Altertümlichkeiten. Da waren Menschen, wie sie vor 500 Jahren gekleidet waren, und wurde gezeigt, wie die Menschen im hinteren Sibirien Wölfe fangen. Dann besahen wir uns noch die Menschen anderer Länder. Da waren Grönländer, wie sie Fisch aßen, Cinesen in armen und reichen Häusern, man kann sich gar nicht vorstellen, wie fein die Cinesen wohnen. Die Betten von Seide. Die Damen saßen im Salon und nähten die feinste Handarbeit: Seidenstickereien, die Vögel als ob sie auffliegen wollten. Die Damen hatten so kleine Füße, daß es unmöglich schien, wie diese in den feinsten Damastschuhen den Körper tragen können. Man sagte uns, daß sie nur kleine Strecken und bei größerm Winde gar nicht gehen können. Dann waren da noch Indianer, die hatten Ohrringe, größer als ein Silberrubel. Wer durch Bremen reist, sollte die Gelegenheit wahrnehmen und sich diese Wunderdinge ansehen. Das Gebäude steht neben dem Bahnhof. Obgleich so viel zu sehen war in Bremen, wurde uns doch die Zeit sehr lang. Wir dachten nur immer wie wir sie abkürzen könnten. Wir schrieben nach unsern Kindern nach Amerika um eine Bürgschrift, daß sie amerikanische Bürger und dieses ihr Kind sei. Als wir dieses Papier erhielten, schrieb ich gleich meinem Manne, der kam dann auch gleich, und wir gingen dann zusammen zum Schiffsarzt. Nach langen Hin- und Herreden erhielten wir auf dieses hin die Erlaubnis zum Fahren, aber nicht auf dem gewöhnlichen Wege über New York, sondern mit einem Emigrantenschiff über Quebeck. Auf Mariechens Schiffskarte war aber so ein sonderbarer Stempel, der uns doch etwas bange machte. Als wir von dem kleinen Schiffe, das uns bis an's große brachte hinauf stiegen und uns gerade bequem machen wollten, kamen 2 Herren, die suchten Maria Klassen, denen mußte sie folgen, um abgesondert zu werden.

Fr. Joh. Weeler.

Fortsetzung folgt.

Von Amerika nach Rußland und zurück.

John Balzer, Buhler, Kansas.

Schluß.

Von dort fuhren wir nach Sagradowka ins Dorf Tiege. Da waren wir bei den lieben Freunden Wilhelm Völks, Julius Dörksen und Klassen, und die Krökers waren auch da, und der liebe Peter Isaak, mein alter Freund, und Jakob Nickel. Als wir von Sagradowka fuhren, kamen wir bei dem Chutor Davidopol, da wohnen Heinrich Eppen. Wir wurden bei dem lieben Neffen herzlich aufgenommen.

Nicht weit von da wohnt mein Vetter Peter Sawatzky; den besuchten wir auch und auch die lieben Lindenauer; da ist Aelt. Bernhard Epp und die beiden Lehrer J. Wittenberg und Jakob Epp und die beide der Geschwister Jakob Epp Kindeer. Es sind noch viele da, die ich nicht gerade aufgeschrieben habe..

Wir sind die Zeit, die wir da waren, jeden Sonntag irdgendwo in der Kirche oder Versammlung gewesen, außer einen nicht. Ich fand da reges Leben und daß auch in Rußland für den Herrn Jesum sehr gearbeitet wird. Auch bin ich in mehreren Anstalten gewesen. Da ist in Muntau das schöne Hospital; da ging Br. Heinrich Unruh mit uns durch und die Zentralschulen und Mächenschulen. Das Altenheim, wo so mancher Alte gute Pflege findet, ist auch recht schön angelegt mit einem schönen Garten und den großen Wald dabei. Besonders wichtig war mir die Taubstummenschule, wo die taubstummen Kinder Sprechen und Lesen lernen. Es ist das doch wirklich eine gute Schule. Ich war auch da in den Klassen, und wie aufmerksam waren doch die Kinder dort.

Dann war ich bei meinem Vetter Käthler in Großweide, der einen taubstummen Sohn hatte. Der hat dort zur Schule gegangen. Wir sprachen mit ihm, und ich freue mich, mein lieber Jasch (steht für Jakob. Ed.), daß du das Glück hast, lesen

und sprechen zu können und hast auch den Herrn Jesum kennen gelernt.

Nun ich werde meinem Versprechen suchen nachzukommen, eins habe schon, aber das andere fehlt mir noch. Ich hätte bald vergessen, die Waisenanstalt in Großweide zu erwähnen. Das ist auch eine gute Sache für Kinder, die verwaist sind und nicht Pflege haben. Da haben sie Schule und werden auch erzogen von den Geschwistern Abraham Harders. Nun das Gute wird ja immer vergolten werden, was getan wird im Namen des Herrn.

Als wir in Liebenau das letzte Mal waren bei Jakob Peters des Abends, hielt Schwester Heinrich Peters noch einen Abschied. Es waren noch manche Lieben da zusammen gekommen, auch der liebe Freund Franz Görz. Ein Dankeschön! für das Andenken, lieber Freund.

Dann ging es schon weiter dem letzten Tage zu. Ehe wir von Rosenort abfuhren, kamen noch mehrere zum Abschied und Br. Heinrich Unruh hielt die Abschiedsrede und die lieben Freunde wünschten uns Glück zur Reise. Ihre Lieben alle, Gott segne Eure Mühe und Arbeit. Des Abends, als wir schon waren schlafen gegangen, kam der Lehrer Phil. Cornies mit einem Sängerchor an unser Fenster und sangen uns noch etliche schöne Abschieds Lieder vor. Es war uns wirklich recht erhebend. Hiermit sage ich dem Sängerchor auch Dank.

Am 7. November nach unserer Zeit traten wir die Rückreise wieder an. Da fuhren Jakob Eppen ihre Kinder, Jakob Epp und Peter Bärg, uns zur Station. Nach einem warmen Händedruck und herzlichem Lebewohl stiegen wir um 7 Uhr abends in Feodorowka ein, und so ging es fort dem Amerika zu. Wir hatten auch viel Glück auf der Reise. Als wir zur Grenze kamen, wurden uns die Pässe abgenommen und bescheinigt. Als wir sie zurück haben wollten, mußten wir ein wenig „schmieren", dann ging es leichter. Dann fuhren wir über die Grenze, und als wir in Deutschland im Zollamt waren, wurde ich gewahr, daß ich meinen Kasten nur bis zur russischen Grenze aufgegeben hatte. Van der russischen Grenze bis in Deutschland mußten wir noch 11 Kopeken für Billette zahlen, aber an den Kasten hatte ich nicht gedacht, und so blieb ich und meine Frau zurück. Cornelius Epp und Heinrich Lohrenz mußten zur Kontrollstation in Ostrowo, um dort, weil sie mit uns nach Amerika reisen wollten, vom Arzt untersucht zu werden. Schwager A. Böse und Mr. A. W. Reimer fuhren ab nach Berlin; Meine Frau und ich blieben bis zum Morgen im deutschen Zollamt.

Von da fuhr ich wieder zurück mit dem nächsten Zug zur russischen Grenze, um unser Gepäck, den Kasten, den ich leider nur bis zur russischen Grenze aufgegeben hatte, abzuholen. Auf der russischen Station mußte ich den Paß wieder abgeben, damit er wieder bescheinigt würde. Als nun dieses geschehen war, und ich den Paß wieder hatte und ein Billett genommen und den Kasten auf dem Zug hatte, dann dachte ich, wär ich fertig zum Abfahren, und so bestieg ich den Zug, als der Zug bald zum Abfahren war. Dann kam der Gendarm und sagte zu mir: Du kannst so noch nicht mitfahren; dein Paß muß noch gestempelt werden. Nun so ging ich und wollte ihn noch rasch stempeln lassen, dann sagte mir der Beamte, es gehe schon nicht, es sei zu spät, denn der Zug wolle schon fahren. Ich bat ihn, er solle mich doch mitfahren lassen, denn ich wolle mit dem nächsten Zug nach Berlin fahren. Er sagte, es gehe jetzt schon nicht. Ich gab noch nicht nach und frug noch einmal. Dann sagte einer zum andern: Laßt ihn gehen. Als ich einstieg, ging der Zug ab.

Als ich in Deutschland ankam, waren die Beamten mir gleich behilflich, und so dampften wir ab nach Berlin. In Berlin hielten wir uns ein paarTage auf, machten noch Einkäufe und gingen noch in den Tiergarten und sahen uns die Stadt an, und dann ging es nach Bremerhafen. Den 15. November 10 Uhr wieder den „George Washington" u. kamen in 8½ T. über den Ozean nach dem New Yorker Hafen. Auf der Rückfahrt hatten wir 3 Tage ziemlich Wind, aber Sturm war es noch nicht gerade. Auf dem Rückwege weiß ich nicht recht, ob ich krank war oder nicht, denn das Essen wollte mir nicht so gut schmekken, als auf der Hinfahrt; aber übergeben habe ich mich nicht brauchen.

Als wir in New York fertig waren, ging es dem Westen zu; wir kamen den 28. November 6 Uhr morgens in Inman an. Es war noch etwas früh und wir gingen zu Heinrich Eppen. Da sollten wir zu Frühstück bleiben. Dann nahm Mr. Epp sein Auto und fuhr mit uns nach Buhler, und wir waren wieder in unserm Heim.

Wir haben alles sozusagen munter angetroffen. Dem Herrn sei viel Lob und Dank dafür. Will noch bemerken, daß wir den lieben Freunden in Rußland recht dankbar sind für die herzliche Aufnahme, die uns dort überall bewiesen wurde. Es kommt mir die Zeit jetzt wie ein Traum vor; aber im Geist schweben sie mir noch Alle Alle so vor. Lebt alle wohl, auf Wiedersehen, wenn nicht hier, dann vor dem Trone Gottes.

Bruder Peter Balzer war gerade hier, als ich den Aufsatz fertig hatte, und bestellte auch alle lieben Freunde zu grüßen.

Die Friedensstimme ist gebeten zu kopieren.

Mennonitischer Unterstützungsverein.

Todesnachricht.

Vier Sterbefälle, Nr. 41, 42, 43, 44.

Nr 41. Am 11. Nov. 1913 starb Br. Aaron Dick von Inman, Kan., in einem Alter von 68 Jahren an einem Herzfehler. Sein Tod war ein plötzlicher. Seine nachgebliebene Witwe war zu ein Fünftel der vollen Unterstützung berechtigt, und es wurde ihr die Summe von $200 ausgezahlt.

Nr. 42. Br. Gustav Andres von Newton, Kans., starb am 26. Nov. 1913 in einem Alter von 54 Jahren, an der sogenannten Brigths-Krankheit. Er hatte vier und ein halb Jahre gekränkelt und war seit 1899 Mitglied. Seine Nachbleibenden waren zu voller Unterstützung berechtigt, und Schwester Andres erhielt die Summe von $1000 zugeschickt.

Nr. 43. Am 9. Februar 1914 starb Br. A. A. Fast, Alsen, N. Dak., in einem Alter von 71 Jahren an Altersschwäche. Br. Fast ist etwa 16 Jahre Mitglied gewesen. Seine nachgebliebene Witwe, die selber vom Schlag getroffen und hilflos darniederliegt, ist zu zwei Fünftel der vollen Unterstützung berechtigt und erhielt $400 zugeschickt.

Nr. 44. Schwester Anna Regier, Gattin von Br. Corn. Regier, Laird, Sask., starb am 10. Februar 1914 in einem Alter von beinahe 54 Jahren. Ihre Krankheit war Lungenentzündung und zuletzt Herzschlag. Ihre Nachgebliebenen sind zu drei Fünftel der vollen Unterstützung berechtigt, und Br. Regier, ihr Gatte, erhält $600 zugeschickt.

Um für die nächsten Sterbefälle nun wieder eine Kasse zu bilden, beschloß die Geschäftsbehörde eine Auflage von $3 per Mitglied zu machen, welche binnen 30 Tagen von obigem Datum eingezahlt werden muß. Die Mitglieder dieses Vereins sind hiermit ersucht diese Zahlung bis zum 3. April 1914 zu machen.

Seit der letzten Auflage sind etwa 155 neue Mitglieder eingeschrieben worden, und die jetzige Mitgliederzahl beträgt etwas über 1000, — vorausgesetzt daß alle Mitglieder die letzte Auflage einzahlen, denn es sind noch einige, die bis jetzt

versäumt haben, die Zahlung zu machen. Solches mag durch Vergessenheit geschehen sein. Wenn die Zahlung für diese Auflage und der Rückstand nicht eingeht, so müssen wir annehmen, daß diese Betreffenden nicht mehr Mitglieder dieses Vereins sein wollen und im Falle ihres Ablebens keine Unterstützung für die Nachbleibenden von diesem Verein erwarten. — Es tut uns immer leid, wenn wir gezwungen sind, Mitglieder von der Liste zu streichen. Wir erwarten, daß diese Rückstände mit der Zahlung für diese Auflage zusammen zur bestimmten Zeit folgen werden.

H. P. Görtz, Schreiber

Jahresversammlung des Menn. Unterstützungs - Vereins.

Abgehalten am 13. Dezember 1913 in dem Hochschulgebäude zu Mountain Lake, Minn.

Die Versammlung wurde vom Vorsitzer zur Ordnung gerufen und mit Gebet eröffnet. Der Vorsitzer machte dann einige Rückblicke über Entstehung und Fortschritt unseres Vereins. Von vielen wird der Zweck unseres Vereins immer noch nicht verstanden. Unser Verein hat eine große Aufgabe für die Zukunft zu lösen. Im Geschäftskomitee herrschte brüderlicher Sinn, und die Brüder versuchten, jedermann gegenüber gerecht zu werden. Nach diesen Bemerkungen gab der Schreiber dann einen kurzen Ueberblick über die Verhandlungen des Komitees in ihren abgehaltenen Sitzungen während des Jahres.

Bericht des Kassenbestandes.

Eingang:	
An Hand	$1223.15
Von der August - Auflage, 819 Mitgl. zu $3	2457.00
74 neue Mitglieder zu $2	148.00
Nachzahlungen	52.00
Total:	$3880.15
Ausgang:	
Gezahlt an D. J. Dyck	$600.15
In die Haushaltekasse	150.00
An Frau D. C. Peters	1000.00
Refund an John J. Bargen	2.00
Frau Unger, Gretna	1000.00
Frau T. J. Hiebert Okla.,	1000.00
Bleibt in Kasse	128.15
Total	$3880.15

Sterbekasse - Einzahlungen.

für die letzte Auflage bis jetzt erhalten:	
654 Mitglieder zu $3	1962.00
81 neue Mitglieder zu $2	162.00
Total:	$2124.00

Haushaltekasse.

Eingang:	
Aus Reservefondkasse	150.00
Von neuen Mitgliedern	14.25
Total:	$164.25
Ausgang:	
Defizit	68.69

Fortsetzung auf Seite 17.

400,000 Ansiedler im Jahr.

Einwanderungszahlen zeigen, daß die Bevölkerung Canadas während des Jahres 1913 einen Zuwachs erfuhr durch Zuzug von 400,000 neuen Ansiedlern aus den Vereinigten Staaten und Europa. Die meisten derselben sind auf Farmen in den Provinzen Manitoba, Saskatchewan, und Alberta gezogen.

Lord William Percy, ein englischer Adliger, sagt: „Die von dem Canadischen Westen gebotenen Möglichkeiten und Gelegenheiten sind so unendlich größer, als die in England vorhandenen, daß es unsinnig erscheint, das Volk abzuhalten zu einem Lande zu kommen, wo sie so leicht und sicher ihre Lage verbessern können."

Neue Distrikte werden eröffnet, wodurch eine große Anzahl Heimstätten zur Aufnahme frei werden in Gegenden, die besonders geeignet sind für gemischte Farmerei und Getreidebau.

Um illustrierte Beschreibungen und herabgesetzte Fahrpreise wende man sich an W. D. Scott, Supt. of Immigration, Ottawa, Canada, oder an den Canadian Gouvernment Agt.

160 Acre-Farmen im Westlichen Canada frei.

Die große Tugend des Königs.

In England war einmal ein trefflicher Mann namens Howe. In einer großen und hohen Gesellschaft hörte er, wie ein Edelmann den König Karl den Ersten laut und hoch pries, und seine Lobrede mit häßlichen Flüchen bekräftigte. Mit sanfter, aber fester Stimme bemerkte Howe: „Eine große Tugend unseres Fürstes haben Sie vergessen." „Welche denn?" fragte der andere ärgerlich. „Daß ihn niemals jemand fluchen gehört," war die beschämende Antwort.

Fortsetzung von Seite 16.

Postgeld	11.60
D. V. Penner	2.50
An Lokal-Schreiber	4.71
Todesnachricht drucken	4.50
Andere Druckarbeiten u. Papiere	14.10
Eisenbahnfahrt und andere Auslagen	36.70
Bleibt in der Kasse	21.45
Total:	$161.25

Der Finanzbericht wurde dann besprochen, gutgeheißen und angenommen.

Der Verein hat während seines Bestehens die Summe von $27,023 an die Nachbleibenden als Unterstützung gezahlt.

Das Geschäftskomitee hat im verflossenen Jahr nur eine Auflage von $3 per Mitglied zu machen, für notwendig befunden. Die Unterstützung von $1000 hat jedem Mitglied also nur $3 für ein Jahr gekostet.

Beschlüsse.

1. Beschlossen, jedes Jahr wenigstens zwei Auflagen von nicht weniger als je $2 zu machen und alle Ueberschüsse in die Reservefondkasse zu tun, damit letztere größer wird.

2. Beschlossen, Br. H. L. Suderman von Parlier, Cal., als Mitglied im Verein zu behalten. Br Suderman hat sich temporär einer andern Kirchengemeinschaft angeschlossen.

3. Beschlossen, J. J. Bargen von Buhler, Kansas als Mitglied aufzunehmen, wenn er sich der Loge entsagt.

Nun schritt man zur Wahl zweier Mitglieder im Geschäftskomitee. Die Amtszeit der Brüder D. V. Penner und J. H. Dickman war abgelaufen. Es wurden vier Kandidaten nominiert und dann durch Stimmzettel gewählt. Das Resultat ergab, daß die beiden Brüder als ihre eigenen Nachfolger erwählt waren. Da keine weiteren Geschäfte vorlagen, wurde auf Vorschlag vertagt.

Die Versammlung war ziemlich zahlreich und die Besprechungen und Beratungen lebhaft und zeigte allgemeines Interesse für die Sache.

J. J. Bargen, Vors.
H. P. Görtz, Schr.

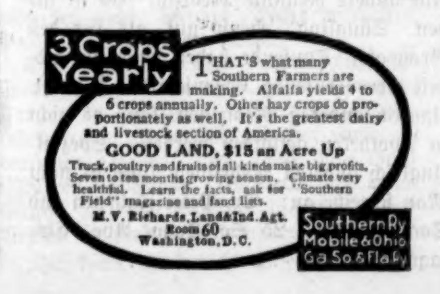
Willkommen!

Willkommen, willkommen, lieber April,
Du schüttelst den Schnee aus den Locken!
Wir schicken die Sorge wohin sie will,
Bald läuten Osterglocken.
Die Hoffnung zieht in die Herzen ein,
Bald blüht und duftet der Flieder,
Rothkehlchen singen im Sonnenschein
Der Welt ihre Frühlingslieder.

Während des Jahres 1913 belief sich die Kohlenproduktion unseres Landes auf 565 bis 575 Millionen Tonnen, 30 Millionen Tonnen mehr als in 1912.

Zwangsarbeit für Millionär.

Portland, Ore., 16. März. Fünf Tage harte Arbeit im städtischen Steinbruch wurde im Munizipalgericht in Portland, Ore., als Strafe wegen zu schnellen Automobilfahrens über den bekannten Millionär und Klubmann W. C. Barker verhängt. In Erwartung einer geringen Geldstrafe hatte Barker sich schuldig bekannt, mit einer Geschwindigkeit von 50 Meilen in der Stunde innerhalb der Stadtgrenzen gefahren zu sein.



Zu verkaufen.

Eine gute ½Sek. Land, 5 Meilen von der Stadt. 200 Acker unter Kultur, können noch 50 Acker mehr gebrochen werden. Ungefähr 75 Acker Brache fertig zum Einsäen. Wohnhaus, Stall, großer Speicher, Schweinstall u. s. w. Alle Gebäude von geschnittenem Holz und verschindelt. Ein Brunnen 25 Fuß tief, viel und gutes Wasser, auch eine große Fenz. Das Land ist so gut wie rein von Unkraut, hat Lehmboden, und ist mit Sand gemischt, ausgezeichnet für Weizenbau. Das Land kann gekauft werden mit kleiner Anzahlung, und 6 Prozent Zinsen. Das Land wird sehr billig verkauft. Man kann solches Land ringsumher nicht mehr für solchen Preis kaufen. Darum wer gutes Land haben will, versäume diese Gelegenheit nicht und wende sich mündlich oder schriftlich an,—

A. B. Dirks.
Rosthern, Sask.

Unsere Packetpost.

Washington, D. C., 17. März. Generalpostmeister Burleson hat einen Zusatz zur Packetpostbeförderung bestätigt, nach welchem Butter, Eier, Früchte, Gemüse, Geflügel und andere Farmprodukte, die 20 bis 50 Pfund wiegen in der ersten und zweiten Zone in Kisten und Verschlägen, wie früher mit den Expreßgesellschaften, mit der Packetpost versandt werden können. Packete die weniger als 20 Pfund wiegen müssen fest verpackt sein wie andere Packete.

Erzählung.

Der Jesuit.

Von

Felicia Butz Clark.

Fortsetzung.

„Ich weiß nicht. Es kocht in mir. Das ist es, was sich zugetragen hat." Und er erzählte nun seine Begegnung in der frühen Morgenstunde mit der Nonne und dem Priester auf der Treppe.

Dr. Meredith war in Nachdenken versunken. „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Nonnen dem Priester Zutritt gaben in das Krankenzimmer Ihrer Tante. Ist sie bei Bewußtsein?"

„Nur dann und wann. Der Kardinal war gestern da. Sie schien ihn zu erkennen."

„Wenn Sie zehn Minuten warten, bis ich meine Tasse Kaffe getrunken habe, werde ich mit Ihnen gehen."

„Trinken Sie Kaffee mit mir," bat Herr Potter.

Eine kurze Zeit später erschien Dr. Meredith wieder, telephonierte an den Arzt und bat ihn, sofort zu Frau Potter zu kommen.

„Es wäre wohl weise, noch einen anderen Zeugen zu bekommen, der beides, Italienisch und Englisch, spricht," sagte er. „Lassen Sie uns an der evangelischen Kirche vorübergehen, Herrn Pierce mit uns zu nehmen. Er ist ein Mann von gutem Urteil und Takt."

Bald saßen die drei Herren am Tisch in Frau Potters einladendem Frühstückszimmer, an dessen Wänden seltene Porzellanwaren standen, Teller, Tassen und Vasen, gesammelt in verschiedenen Teilen Italiens während der vierzig Jahre, die sie hier verlebt hatte.

„Vielleicht habe ich mich getäuscht," sagte Herr Potter. „Die Krankenpflegerin mag vielleicht mit dem Priester eine persönliche Unterredung gehabt haben, zu der ihre eigenen religiösen Skrupel Anlaß geben mochten."

„Es ist möglich. Wir werden versuchen, der Wahrheit auf den Grund zu kommen, obwohl ich Sie versichere, Herr Potter, daß es nicht leicht sein wird. Der Arzt kann da mehr ausrichten als wir. Wir wollen ihn darin einweihen und ihn handeln lassen, wie er es für gut befindet."

„Ist er nicht Katholik?"

„Ja, durch Geburt und Erziehung. Seine Frau ist eine Protestantin, und er hat eine große Kundschaft in der englischen Kolonie. Ich denke nicht, daß er überhaupt eine religiöse Natur ist; doch ist er ein Mann von ausgesprochener Ueberzeugung und verlangt vollkommenen Gehorsam von den Pflegerinnen, die in seinen Diensten stehen. Wenn es wahr ist, daß eine der Nonnen diesen Morgen einen Priester in Frau Potters Zimmer ließ, wird er aufgebracht sein."

„Der Arzt ist hier," kündete das Mädchen an.

14.

Der Arzt hörte stillschweigend zu, als Herr Potter den verdächtigen Vorgang erzählte. „Ich werde die Sache untersuchen," antwortete er, als jener fertig war. „Diese Nonnen sind gewöhnlich zuverlässig; so habe ich sie wenigstens gefunden. Doch unsere Stellung hier in Italien ist eine eigentümliche. Zunächst sind unsere Anschauungen und Meinungen verschieden von denen, die Ausländer haben. In manchen Dingen glauben wir, daß der Zweck die Mittel rechtfertigt. Wir sind dazu erzogen worden von Kindheit an. So hat es uns der Beichtvater unserer Familie gelehrt, seitdem wir das A-B-C gelernt haben. Als eine Nation, meine Herren, sind wir von Natur aus edel und ehrlich angelegt. Wenn Sie andere Eigenschaften finden — Intrigue, Unehrlichkeit, Unwahrheit — so beschuldigen Sie nicht die Italiener; so klagen sie die Jesuiten dafür an, deren Einfluß sich in Rom seit dreihundert Jahren geltend macht."

„Ich glaube Ihnen, Herr Doktor!" riefen die beiden Geistlichen wie aus einem Munde.

„Ich dachte aber, die Jesuiten wären von Rom und aus Italien verbannt worden," wandte Herr Potter erstaunt ein.

Der Arzt zuckte mit den Schultern. „Andere haben dasselbe gedacht. Wo wohnt der General des Ordens, der schwarze Papst? Nirgends anders als hier in Rom. Für die Gegenwart befindet sich sein Hauptquartier im deutschen Kollegium, doch wie ich höre, wird der Orden bald wiederum seine eigenen Gebäulichkeiten besitzen. Wer regiert im Vatikan? Der Papst? Nicht im geringsten. Die Jesuiten sind die Macht hinter dem Thron, gerade so wie zur Zeit, als der listige Leo herrschte. Ich bin weder ein Ausländer noch ein Protestant, meine Herren, ich bin ein Italiener und weiß deshalb, wovon ich rede. Und Tausende von Italienern sind mit mir darin eins. Wir reden auch offen und ohne Furcht. Es wurde mir schon gesagt, die offene Sprache, mit der wir hier in Rom reden, würde in England und in Amerika einen Aufstand herausfordern. Das einfältige Gered von der Wiederherstellung der weltlichen und politischen Macht des Papstes! Das ist einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Die Italiener werden es nie mehr zugeben. Wir sind frei und werden frei bleiben."

„Amen!" sagte Herr Pierce.

Der Arzt hielt etliche Augenblicke inne. Herr Potter bemerkte eine Träne, die er aus dem Auge wischte. Dem loyalen Italiener geht die Wohlfahrt seines Vaterlandes über alles.

„Jetzt aber zur Sache! "fuhr er kurz fort. „Wenn hier irgendeine priesterliche Hand intriguiert hat, so werde ich dahinter kommen. Die Nonnen sind hier zu keinem anderen Zweck, als zu pflegen."

Fünfzehn Minuten später öffnete er die Tür wieder.

„Es ist meine Pflicht, Ihnen mitzuteilen, meine Herren, daß Frau Potter sich entschieden schwächer befindet. Ob das die Folgen einer besonderen Aufregung sind oder nicht, kann ich nicht sagen. Ich werde die Pflegerin fragen. Frau Potter hat lichte Augenblicke. Vielleicht möchte Herr Dr. Meredith etliche Worte mit ihr wechseln; doch möchte ich Sie ersuchen, auf meine Rückkehr zu warten. Seien Sie so freundlich, Herr Potter, und nehmen Sie einen Stuhl in der Nähe des Bettes. Ihre Gegenwart mag der Patientin wohl tun."

Herr Potter verließ das Zimmer, und Dr. Meredith und Herr Pierce unterhielten sich miteinander in jenem gedämpften Ton, den man gewöhnlich anschlägt, wenn in einem Haus der Tod nahe ist. Eine halbe Stunde ging vorüber, bis der Arzt, begleitet von Herrn Potter, wieder eintrat.

„Bitte, kommen Sie mit mir," sagte er, und sie gingen alle in Frau Potters Wohnzimmer, in dem unzählige Andenken an die erinnerte, welche so viele Jahre hier aus- und eingegangen war, daß es beinahe schien, als weilte sie selbst noch hier.

Die Nonne stand in der Mitte des Zimmers. Sie schaute nicht auf, als die Herren eintraten, dennoch vermochten sie wahrzunehmen, wie dunkelrot sich ihr Angesicht unter dem weißen Schleier färbte.

„Sie hat endlich die Wahrheit eingestanden," bemerkte trocken der Doktor, „nachdem sie mir lange genug ausgewichen war. Sie ist die Pflegerin in den Nachtstunden; diejenige, die am Tage die Kranke versorgt, kam eben und befindet sich bei der Patientin. Wünschen Sie irgendeine Frage an die Schwester zu richten, Dr. Meredith?"

Doch auf alle weiteren Fragen weigerte sich die Nonne entschieden, zu antworten. Sie kehrte sich an keine andere Autorität als an die des Arztes, da jeder protestantische Geistliche ihr verdächtig war.

„Sie können sich entfernen, Suora (Schwester)," sagte kurz der Doktor, und die Nonne verließ das Zimmer. „Dies ist, was sie zugetragen hat, soweit ich es aus den unbefriedigenden Antworten zu schließen vermag," fuhr er fort. „Sie sagte nicht mehr, als sie mußte. Es ist so, sie hat dem Priester heute morgen etwa um fünf Uhr die Türe geöffnet. Als der Kardinal gestern hier war und Frau Potter schlimmer fand, gab er Befehl dazu. Die Nonne deutete an, Frau Potter gehöre längst zur katholischen Kirche. Das mag wahr sein, vielleicht aber auch nicht."

„Nette Weiber, diese Nonnen, wenn man sich nicht auf ihr Wort verlassen kann," brummte Herr Potter.

Der Arzt schien über diesen Ausdruck überrascht zu sein. „Es gibt viele gute Frauen in die Klöstern, und wahrscheinlich hat man ihr im Interesse der Kirche zu verstehen gegeben, Ihre Tante habe ihren Glauben gewechselt. Es bietet dies einen Grund zu ihrer Entschuldigung für den Vorfall in dieser Morgenstunde."

„Ich kann jedoch nicht einsehen, wie das

ein Entschuldigungsgrund sein kann," fuhr Herr Potter heraus. „Es ist also demnach recht, im Interesse der Kirche zu lügen, nicht wahr, aber verkehrt in irgend einem anderen Falle, die Unwahrheit zu sagen? Das ist mir doch eine sonderbare Lehre, in die sich ein hartköpfiger Schotte von meinem Schlage kaum hineinzufinden vermag. Mit uns ist Ja — ja und Nein — nein. Doch fahren Sie fort, Doktor," sagte er kurz angebunden, da er einsah, wie nutzlos eine Unterhaltung über diesen Gegenstand sein mußte, bei der die Gesichtspunkte sich so schnurstracks gegenüber standen.

„Das ist alles. Der Priester der Gemeinde war da; doch zu welchem Zweck, weiß ich nicht."

„Er kam! Wie konnte er es wagen ohne meine Erlaubnis!" Herr Potter fing wieder an, den Zimmerboden mit seinen Beinen abzumessen. Er war sichtlich aufgeregt und ärgerlich. Ein leichtes Lächeln huschte über das Angesicht des Arztes. Ein Schotte und ein Priester! Die waren ja so weit voneinander entfernt wie die beiden Pole, und wer in einem Kampf der Sieger sein würde, ist gar nicht fraglich.

„Ich glaube kein Wort von dieser Sache. Unsinn! Es ist wahr, ihre Mutter war eine Katholikin, ehe sie sich verheiratete, und meine Tante wurde in diesem Glauben getauft. Später aber änderte sie ihre Anschauungen, und ihre ganze Familie besuchte die protestantische Kirche."

„Davon wußte ich nichts," bemerkte Dr. Meredith, dessen Angesicht immer ernster wurde und sogar eine strenge Miene annahm. „Frau Potter war, seitdem sie in Rom gelebt hat, eine regelmäßige Besucherin meiner Gottesdienste."

Der Arzt lächelte wieder. Es war zu erwarten, daß ihm das Wohl seiner Patientin am Herzen lag. Doch die Tatsache, ob Frau Potter eine Katholikin oder eine Protestantin war, hatte für ihn wenig Bedeutung. Er war ein Freidenker — was machte es ihm aus, welchen religiösen Anschauungen Frau Potter huldigte?

„Es mag sehr leicht möglich sein, daß Frau Potter wieder in die römisch-katholische Kirche zurücktrat, wenn es galt, einen gewissen Zweck zu erreichen, obwohl sie äußerlich eine Protestantin gewesen sein mochte," bemerkte er.

Fortsetzung folgt.

Eine religiöse Täuscherei.

Ein berühmter Professor, der ein großer Insektenliebhaber war, hatte eine große Sammlung von Insekten; er hatte tausende verschiedene Arten. Ein Student wollte ihm einen Possen spielen. Er nahm die Beine von einem Käfer, den Körper von einem zweiten und die Fliegel von einem dritten und setzte alles schön zusammen. Dann nahm er diesen sonderbaren Käfer, ging zum Professor und fragte ihn: Herr Professor, was für eine Art Käfer ist dieser? Der alte Professor untersuchte den Käfer und sagte: Dies ist Humbug oder Täuscherei.

So giebt es auch eine religiöse Täuscherei. Der Kopf ist ein Christ, die Füße sind die eines Tänzers, die Zunge, eines Verleumders, der Appetit ist der eines Trunkenboldes und die Trägheit eines Gauners. Setzt man diese Eigenschaften zusammen, so hat man die feinste Art von Täuscherei. — Sagte nicht Herodes zu den Weisen: Und wenn ihr das Kind Jesu gefunden habt, so saget's mir, auf daß ich auch komme uns es anbete. Wer nicht allem absagt, kann nicht mein Jünger sein, sagte Jesus. So wir sagen, daß wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in Finsternis (das meint, die Früchte des Fleisches tragen), so lügen wir, und tun nicht die Wahrheit. Wir sollen im Licht wandeln, wie er im Licht ist.

Jacob Thomas.

Verheerende Springflut.

Ekaterinodar, Rußland, 17. März. Ueber eintausend Personen haben durch die Ueberflutung der Ortschaften Staniza und Achtyrskaja infolge einer Springflut aus dem Asow'schen Meere ihr Leben eingebüßt. Die Flut entstand während eines gewaltigen Sturms, der die ganze Provinz Kuban heimsuchte. Ueber 150 Personen fanden ihren Tod in der Ueberschwemmung von Jazenkaja. Nahe der Ortschaft Temruk, gelegen auf der Halbinsel Taman, 98 Meilen nordwestlich von Ekaterinodar brach ein Damm, wodurch der größte Teil der Stadt überflutet wurde. Viele Menschen ertranken. 380 Gebäude in Achtyrskaja wurden von der See fortgewaschen. Temruk ist eine Ortschaft von 16,000 Einwohnern. Dort befand sich früher die türkische Festung Adaß.